

BEROAZAR.

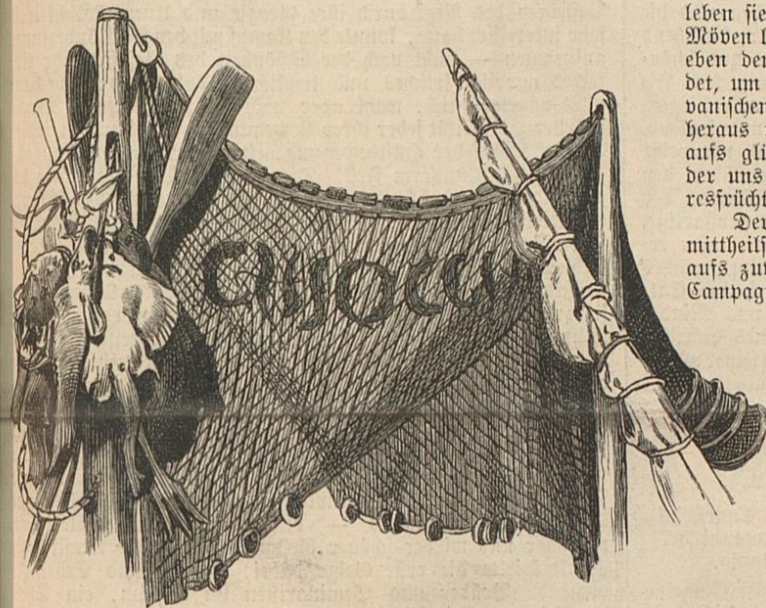
Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Aus Italien. Illustrirte Reisebriefe von Moritz Meurer. — Ein Paar Holzphantasien. Von Duida. (Fortsetzung.) — Klavierspiel und Musikstudium. Von S. Ehrlich. — Die Rose von Tuolumne. Von Bret Harle. — Alexander Puschkin. Von Wilhelm Goldbaum. — Pariser Modenbericht. — Auflösungen der Buchstaben-Räthsel und Charade Seite 164. — Schach-Aufgabe. Nr. 11. — Rebus. — Correspondenz.

Aus Italien.

Illustrirte Reisebriefe von Moritz Meurer.

1. Die Fischerstadt Chioggia in den Lagunen.



Viele meiner Leserinnen werden in Venedig gewesen sein; sie kennen die versunkene Pracht seiner Paläste am Canalazzo, denen sie in leichten Gondeln so oft entlang gefahren sind, den Kunstreichthum seiner Kirchen; sie haben in der Riva degli Schiavoni stundenlang dem nie ermüdenden und immer wechselnden, internationalen Schiffstreiben zugehört, dem Kommen und Gehen der Kaufahrer aller Länder, dem Laden und Löschen, der Gewandtheit der Gondolieri, dem Durcheinander der ambulanten Verkäufer von Caramellen und Kastanien, von gebakenen Kürbissen und Frutti di mare — den Wasserträgerinnen, Matrosen und den mit eiserner Konsequenz bettelnden Gaminis Venedigs — sie haben die Schönheit des Tages genossen auf San Marco und Punta della Motta und die größere Herrlichkeit der Nacht auf der Piazzetta, die unvergleichbare Herrlichkeit der Mondnächte über der Lagune — sie haben auf dem von der Ebbe trocken gelegten, muschelreichen Grunde des Vido gesammelt und sich in die Wellen seiner Fluth getaucht — Chioggia aber, die fisch- und fischerreiche Stadt der Lagunen, werden sie vielleicht nicht kennen, und doch ist sie im hohen Maße werth, gekannt zu sein. Wollen Sie sie mit mir besuchen.

Am südlichen Ende der sich lang hinziehenden und das adriatische Meer von der Lagune scheidenden Littorali, die nächst dem Vido noch durch die zwei Pforten di Malamocco und Chioggia unterbrochen werden, liegt diese Stadt, bis vor kurzem nur durch Schifferböte im Verkehr mit Venedig — mit dem Land auch jetzt noch fast ohne Verbindung, ganz isolirt, und hat sich so eine Menge Eigenart und Besonderheiten zu bewahren vermocht, die der nebelnde Einfluß der modernen Verkehrswege im übrigen Venetien fast ganz wegschwemmte. Seit Jahresfrist erst ist regelmäßiger Dampfschiffverkehr eingerichtet.

Am der Riva nimmt uns Prinz

Umberto auf und führt uns an der Isola S. Giorgio maggiore vorüber, dem Rande des Littorale di Malamocco entgegen, entlang der durch Pfahlgruppen (gruppi) bezeichneten Wasserstraße, welche die hier meist todte Lagune durchschneidet. Eine Menge kleiner Inseln, von den Oesterreichern — in usum Italiae — zum Theil in kleine Forts umgewandelt, beleben sie, die Hunderte scheinbar auf dem Wasser sitzenden Möven lassen erkennen, daß der ruhige Wasserspiegel nur eben den Grund bedeckt. Je mehr uns Venedig schwindet, um so klarer steigen in schönen Contouren die padovaniischen Berge und Colli Euganei aus den Wassern heraus und complementiren in ihren tiefblauen Tönen aufs glücklichste die orange und roth leuchtenden Segel der uns häufig begegnenden Fischerböte, welche die Meeressprüche der Littorali nach Venedig bringen.

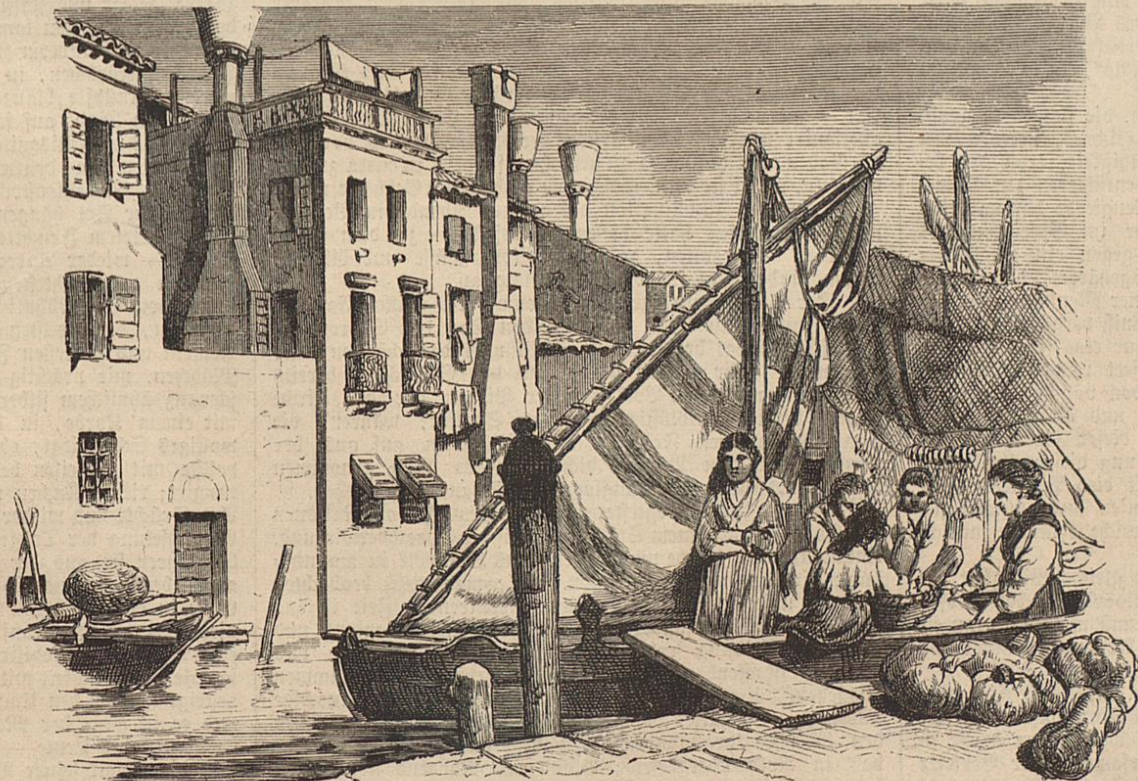
Der Capitän des Schiffes, ein junger, lebhafter und mittheilbarer Italiener, fand sich zu uns, orientirte uns aufs zuvorkommendste und gab uns die Erzählung seiner Campagne in Frankreich mit dem Garibaldi'schen Corps extra zu, räsonnirte weidlich auf das undankbare Frankreich, welches, auf die Erfolge der italienischen Truppen eifersüchtig, sich wenig um sie gekümmert habe, und rühmte (wie jedermann jetzt) preußische Disciplin und militärische Kenntnisse der Armee. Vorüber an der Insel Poveglia; hier halten Schiffe Quarantäne und werden frante Matrosen verpflegt; weiter Malamocco mit seinen Leuchttürmen am Porto, gegenüber an der Spitze des Littorale Pelestrina, das Castell di S. Pietro. Nun beginnen, längs des Ufers sich fortziehend, bis Sottomarina die schon weithin leuchtenden Murazzi, die auf flachen Stufen

aus der Brandung sich erhebend, als kräftige Schutzmauern gegen das adriatische Meer aufgeführt sind. An ihren mächtigen, weißen Kalksteinblöcken brechen sich die anstürmenden Wellen, sie schützen das auf der schmalen Landzunge sich lang hinziehende Pelestrina (wie Chioggia Fischerstadt) und das fest an die Brandung gebaute Sottomarina vor der Zerstörung und sichern die Schifffahrt auf den Lagunen. In großem Bogen am zweiten Porto vorüber und wir legen in Chioggia an: die Einwohner empfangen — des Schauspielers noch nicht gewohnt und fast noch neugieriger, als das Publikum der großen Städte — das Dampfboot in großer Menge

und geben uns so, mit dem Vordergrund der Fischerböte, Neze und all des Fischfangapparates, gleich ein lebendiges Bild von der Erscheinung dieser Stadt. Und eigenthümlich und charakteristisch ist der ganze Ort. Die Hauptstraße, mit allem Recht Piazza genannt, ist stattlich genug. 50 Schritt breit, mit den schönsten Quadern durchaus gepflastert, könnte sie Berlin z. B. als sehr nachahmenswerthes Vorbild dienen. Rechts und links, ihr parallel laufend, zwei breite Kanäle, die mit ihr durch eine Menge um so schmalerer, aber nicht minder interessanter Quergäßchen verbunden sind. Am Kopfe dieser Piazza, an der breitesten Stelle, eine mächtige Brücke aus weißem Marmor in stolzem Bogen den linken Kanal überwölbend, der sich weiter eine Menge anderer anschließen. Charakteristisch sind die Laubengänge, die zu beiden Seiten der Hauptstraße und auch an den meisten Nebenstraßen und Kanälen durchgeführt sind — diese, sowie die eigenthümlich construirten Effen, welche mitten in den Facaden der Häuser (meist im ersten Stock beginnend und erkerartig ansetzend) energisch in Profilen in die Höhe geführt sind und mit ihren ganz originellen Bekrönungen, in den verschiedensten Formen, die Häuser noch weit überragen, bestimmen die architektonische Physiognomie der Stadt. Es ergibt sich aus diesen Anlagen, zumal bei einer kräftigen Sonnenbeleuchtung, eine reiche und wechselvolle Schatten- und Lichtwirkung, die schon an sich interessant wirkt, wenn auch nicht diese Arkaden und Vorbauten, diese Kanäle und schmalen Uferstraßen, von diesem eigenthümlichen, mehr als irgendwo durch sein Gewerbe auf das Schaffen im Freien, vor der Thür und auf dem Wasser angewiesenen Volke belebt würden. Chioggia ist im eigensten Sinne des Wortes Fischerstadt, und wenn auch seine 36,000 Bewohner nicht alle selbst den Fischfang betreiben, so hängt doch Alles in der Stadt damit zusammen, und auf Schritt und Tritt sehen wir Schiffer und Schiffe, Fischer und Fische oder die Bearbeitung des zum Fischfang nöthigen Materials.

Schon ein Blick von einer der vielen Brücken ist das unterhaltendste, anregendste Schauspiel; das Auge kann auf einmal eine solche Menge malerischen Details in Architektur und regem Menschenleben sehen, zugleich in Schatten- und Farbenwirkung so lebendig, daß man nur bedauert, diese Fülle nicht fixiren zu können und sich resignirt, wie oft im Leben als Künstler, bei der Kürze der Zeit und der Unzulänglichkeit des Stiffes nur einige Details aus dem Wirbe holen zu können.

So weit wir vor und zurück sehen ist der Kanal mit Barken besetzt, mit den in der Sonne prachtvoll wirkenden orange und rothen Segeln, die oft mit wunderbarlich primitiven Unrührzeichnungen decorirt sind — hier einem Ornament, dort einem Centaur oder sonstigen fabulösen Thier — andere Boote haben ihre Segel gerafft und ihre Neze zum Trocknen an die Masten gehängt; als leichte Schleier in der Entfernung wirkend geben sie der dahinter liegenden Landschaft und Architektur eine eigenthümlich feine Tönung. — Fast unter uns sind Fischer beschäftigt, in ihrer Barke die gebrauchten Fangschüre (an fortlaufenden Fäden sind kleinere kurze Pferdehaarfäden mit Angelhaken befestigt) zu entwirren und die Angeln in Ordnung einzuhaken; in einer andern sortirt die ganze Familie, herab bis zum kleinsten Bambino, den eben eingebrachten Fang — die ich skizziert, führte den stolzen Namen Doria. Hier werden Laue ausgebeßert, dort Neze gestrickt; jetzt taucht unter der Brücke ein Kahn mit großen Bottichen hervor, in denen der Besitzer Süßwasser zum Verkauf aus der Brenta geholt hat. In dem tiefen Schatten des Laubengangs zur Rechten sitzen Weiber und stoßen mit pfriemenartigen Eifen die gelben Maiskörner von den Kolben, welche andere vor denselben auf dem heißen Steinpflaster zum Trocknen ausbreiten, was sie



Kanal von Chioggia. (Die Fischerfamilie „Doria“.)

(Die sämtlichen zu den Reisebriefen gehörigen Illustrationen dieser Nummer sind nach Originalskizzen Moritz Meurer's gezeichnet von F. Lüders.)

einfach und geschickt mit den nackten Füßen thun, daneben schreibt ein Kürbischändler seine frisch gebakenen Früchte in den längsten Vocaltönen aus, und ein ambulanter Maronenhändler secundirt ihn — maroniiiiii caldiuuuu — man hat keinen Begriff, mit welcher singender Energie die Chioggiaten sich auf ihre Schlußvocale legen, so rasch sie übrigens sprechen.

Nun erst zur Linken unter den tiefen, lang sich hinziehenden Fischhallen und den breiten Steinpflastern vor ihnen, welche Leben und Treiben! Breite, aufgespannte, farbige Segel beschatten den sonnigen Platz, auf dem es sich durch einander tummelt und regt, handelt und schreit — diese nie einer Heiserkeit unterworfenen Leistungsfähigkeit der Weiberlungen blieb mir ein Räthsel — beständig glaubt man sie im Wortwechsel, und eine ruhig gesprochene Aeußerung kam mir nicht zu Ohren.

Auf den Verkaufständen sind die Früchte der See in ihren mannichfaltigen Gestaltungen ausgebreitet, von dem riesigen Tomno und der Razza (Koch) bis zu den kleinsten Seemuscheln und Krabben, Rombi (Schollen) und Skoglie (Seezungen), Turboni und Orate, der zierliche Branzino und die rothschillernden Triglie, die appetitlichsten Hummern und Austeren und die ekelhaften Tintenfische, nebst anderem, höchst verfänglich aussehendem Seegewürm, was nur der Italiener, und womöglich gleich roh, genießen kann. Ganz ungewöhnliche Formen von Fischen lernt man da kennen, so die originelle, mit schönfarbigen und stahlblau geränderten Flügel-flossen und drachenartigem Ramm geschmückte Lucerna. Der wunderliche Hundshai — pesce canetta — mit seiner lächerlichen Physiognomie und amphibienartigem Rücken und Kopf. Alles wird ge- und verkauft, gebraten, gesotten oder roh verspeißt in allen Formen. Neu herzukommende Käbne bringen immer neuen Vorrath, den sie in ihren, seitlich an die Käbne gebundenen, großbauchigen, weidengeflochtenen Flaschenkörben bergen.

Und weiter und weiter setzt sich diese Perspective fort — Laube an Laube, Esen hinter Esen, neue Boote und Segel, dazwischen Brücken und größere Kirchen, wieder Nege und Gondelsäpfe, bis der ragende Bogen der Ponte Vigo mit dem Meeresstreifen und dem in der Sonne leuchtenden Fort S. Felice gegenüber Sottomarina, in der Ferne das Bild abschließt.

Noch mehr localisirt wird dieses Leben und Treiben durch manche Besonderheit der Tracht — die der Fischer gleicht zwar im Ganzen der der venetianischen, und nur die hohen fezzartigen, stumpfblaugrauen und rothen Mützen, die oft sehr gut, jene zu dem grauen, diese zu dem tiefschwarzen Haar und den bronzenen Gesichtern stehen, sind durchgehend und eigenthümlich. An diesen markigen Profilen und sonnen- vorbraunten Köpfen, Armen und Brüsten kann man sehen, daß ein Titian und Veronese nur bei der vorhandenen Natur blieben, wenn sie auf ihren Bildern die energichsten Contraste von Fleischbuntnungen neben einander setzten und nicht um des Effectes willen verstärkten. Denn was die Männer braun und satt in den Farbenschattirungen, sind die Frauen meist zart und blaß, die den Venetianerinnen eigenthümliche Morbitezza findet sich auch hier, wenn auch die Chioggiatinnen nicht wie jene dieselbe noch durch Puder verstärken, den die Venetianerin oft so freigebig streut, daß auch Kleid und Haar davon bedeckt ist. — Abweichender ist die Tracht der Frauen: das charakteristische Hauptstück davon, die „Zonda“, ein weißes Tuch, welches schürzenartig aufgereiht, in der Taille auf dem Rücken gebunden und aufwärts über den Kopf genommen wird, so daß nur das Gesicht aus dieser Umhüllung schaut, während Oberkörper und Arme verborgen sind. Des Abends gibt diese Bekleidung den Gestalten etwas Gespensterhaftes, und da ich zuerst in der Dämmerung bei düsterer Beleuchtung in eine der vielen Kirchen trat, glaubte ich mich unter diesen hundert gleichförmigen, weißen, bewegungslosen Erscheinungen fast in die Kirchhofscene Robert des Teufels veretzt — die gemurmelten Responsorien der Priester erhöhten diesen Eindruck — nur daß keine Metamorphose aus all diesen Linnen Ballerinen schlüpfen ließ, und der monotone Chorgesang nicht in ein Meyerbeer'sches Ballet umsprang.

Bei Regen, wenn die Frauen ihre Röcke rechts und links zu heben pflegen, erhält die Draperie etwas antikisirend Griechisches, und zuweilen können die Tücher, mit denen mannichfach coquettirt wird, ganz kleidsam jugendliche Köpfe umschließen: das Bild einer hübschen jungen Frau mit einem Rinde unter dem Tuche erinnerte lebhaft an das Motiv der Sizinischen Madonna, und vielleicht fand Raphael in der früher allgemeiner verbreiteten Tracht eine Anregung dazu, wie uns denn bereits in einem Bilde des Berliner Museums schon ein ganz ähnliches Costüm überliefert ist. Die vornehmen Einwohnerinnen tragen die „Pieta“, ein loses, weißes Tuch mit alten, werthvollen Spigen.

Haupteigenschaften der Bevölkerung, die sich durch große Thätigkeit vor der venetianischen auszeichnet, scheinen mir Gutmüthigkeit und Neugierde. Gutmüthigkeit, trotz des beständigen Schreiens und Zankens, was entschieden zur Unterhaltung zu gehören scheint; von der Neugierde hat natürlich der Fremde überhaupt, der Maler aber im Speciellen das Unglaublichste zu leiden; wäre man gegen ein Zuschauerpublicum beim Zeichnen nicht schon abgehärtet, hier könnte man es werden; von compact geschlossener Menschenmasse, die mit großem Interesse und selbst Verständniß vergleichend jedem Strich folgt, ist man umschlossen, und nur eine schmale Gasse, die knapp zur Uebersicht auf das Object reicht, wird freigelassen; die Freiheit dieses Raumes jedoch von den Einzelnen mit großer Gewissenhaftigkeit überwacht, und öfter sah ich den mütterlichen Pantoffel die Correctur dieser Grenzlinie an ihrem Sprößling vornehmen. Nicht genug dieser ellenbogenhemmenden Einschließungen aber, drückt dies Publicum seine Theilnahme nicht in den energichsten Anrufen aus, welches sich zum Jauchzen steigert, wenn irgend welche bekannte menschliche Staffage auf dem Blatte entsteht.

Doch nicht überall findet man die gleiche Willigkeit der Modelle — der Aberglaube des „malocchio“, des „bösen Blickes“, läßt manche sich aus dem Staub machen, wenn sie sich fixirt sehen, überhaupt scheint der Aberglaube unter den schlichten Fischereuleuten noch stark zu herrschen.

Neben manchen andern Gebräuchen finden wir hier auch noch einen Schatten der vielgenannten Improvisatoren, die wir oft auf Bildern, in Italien aber wohl kaum mehr in natura antreffen. Auf der Piazza versammelt der Vorleser (ein solcher ist es nur noch) an schönen Sonntagen und wohl auch Werkeltags in den späteren Nachmittagsstunden das

Fischervolk um sich und trägt ihnen, das kleine Buch in der linken Hand selten benutzend, mit der rechten in lebhafter und plastisch anschaulicher Gesticulation die Rede illustrirend, ihre Classiker vor, eine Scene, die man künstlerisch verklärt und sehr viel anschaulicher in dem berühmten Pissini'schen Aquarell findet, als ich sie schildern kann. Dieser vorzügliche Aquarellist und Darsteller italienischer Scenen par excellence hat all die malerischen Momente, die dies Publicum in dieser Umgebung bietet, aufs glücklichste ausgebeutet.

Der Name, den die Vorleser hier zu haben pflegen, dürfte schwerlich errathen werden. Sie werden nämlich in Chioggia seltsamer Weise Cupidos genannt, und ich war vergeblich bemüht — dem Exterieur konnte es nun keinesfalls gelten — irgend einen Zusammenhang zwischen Namen und Person zu finden; denn diesen, daß unser Cupido wie sein mythologischer Namensvetter, allerdings erst auf weit weniger directem Wege die Herzen der Hörer und Hörerinnen durch den Zauber der unvergleichlichen Poesien ihrer Tasso und Petrarca der Liebe empfänglich zu machen vermöchte, muß ich selbst als etwas empvagt hinstellen, da es mir schwer wird, an eine belletristische Liebesowertüre zu glauben.

Zur Zeit hatte sich eben ein zweiter noch älterer und häßlicherer Cupido „aufgethan“ und machte seinem Collegen die bedencklichste Concurrenz, dessen Büchlein sein Publicum wahrscheinlich längst mit ihm auswendig wußte, während jener eine ganz neue Geschichte von „Napoleon dem Ersten“ aus verheißungsvoll voluminösem Buche vortrug und damit seine Hörer und ihre Centesimi mehr zu fesseln wußte, was denn Cupido No. 1 sehr schmerzlich berührte und ihn stets vor Beginn seiner Rede eine Philippica gegen den modernen Verkauf des Geschmacks im Allgemeinen und die Concurrenz im Besondern halten ließ.

Zeigte uns der gestrige Sonn- und Sonntag das Städtchen im frühlichen Leben und farbigen Schimmer, so konnten wir es heut im Sturm und tropisch strömenden Regen sehen. Das Gewitter das am Abend begonnen und die ganze Nacht die Luft mit seinem Donner erschütterte, dauert noch fort, ein heftiger Chirocco treibt die Fluthen landeinwärts, und die Wellen der Lagunen schlagen auf der Piazza und aus den überfüllten Kanälen auf die Straßen; die Lauben machen uns möglich, bis zur Lagune zu gehen und die köstlichen Bilder auch dieses Wetters zu sehen: klatschend brechen sich die Wellen an den Quadern des Kais und schäumen über ihn hin, nur wenig feste Fischerböte wagen sich hinaus und fliegen, seitwärts liegend, sich hehend und senkend, in die Regendämmerung hinaus; wie weiße Linien flirren am Horizonte über den Murazzi die brandenden Kämme des adriatischen Meeres, und jenes großartige, gleichmäßige, herzpackende Meeresrauschen erfüllt die Luft, welches auch durch die Entfernung und Minderung seines Schalles nichts von seiner Macht verliert.



a festa dei Canestri in San Giovanni bei Bellagio.

Da sich meine Feder, wie ich mir ausbedungen, an keine bestimmte Reiseroute bindet, sende ich Ihnen als zweiten Brief eine Reminiscenz aus Bellagio; ich versehe Sie

zurück an den Comersee.

Nur noch in der Umgebung des Comersees hat sich ein Fest erhalten, welches jedenfalls aus ältesten Zeiten datirt und mannichfache Aehnlichkeiten mit Gebräuchen anderer Religionen und frühesten Jahrhunderte aufweist. Alljährlich einmal — von den verschiedenen Gemeinden an verschiedenen Sonntagen — werden von den jungen Mädchen und Kindern der Kirche Gaben dargebracht — Früchte des Landes aller Art — die nach feierlicher Procession und Einfegung — veractionirt werden, zum Besten der Kirche, die es vorzieht, die Gaben nicht in natura zu genießen, sondern in cassa zu verwandeln, wobei sie denn entschieden auch bessere Geschäfte macht.

Schon die Illumination des vorigen Abends in Bellagio und S. Giovanni hatte diesem Volksfeste — zu dem ist es geworden — gegolten, zahlreiche Böllerschüsse und Glockenläuten kündeten es für den Nachmittag an.

Der lebenswürdige Majordomo von Villa Carlotta machte uns aufmerksam, und für den Tag den Cicrone — ein leichtes Boot brachte uns schnell nach der schönsten aller Halbinseln. Wir fanden die Gassen des Städtchens bereits belebt genug — das Volk auf der Piazza vor der Kirche bildete bereits entlöbsten Hauptes Spalier, während die herzu gekommenen Fremden und Milanesen auf aus der Kirche getragenen Bänken dicht am See Platz genommen hatten, um aus erster Rangloge das Schauspiel zu sehen.

Es war das bewegteste, bunteste Gemisch von Nationen und Costümen mit einem Stück babylonischer Sprachverwirrung. Unmittelbar die Kirche umdrängend das Landvolk in mannichfachen Costümeigenthümlichkeiten. Wie man meist beobachten kann in unferer auch die Trachten nivellirenden Zeit ist das Charakteristische, besonders bei den Frauen, im Koppsputz und der Fußbekleidung erhalten geblieben. Zu Weibern und Männern ist offenbar der Ursprung von verschiedenen Stämmen zu sehen. Unter den Männern schlankgewachsene, knochige und nervige Gestalten, die das nahe Gebirge verrathen, neben den südlichen braundurchglühenden und dunkeläugigen Typen; das in Roth übergehende Blond des Nordens neben dem krausen Tiefschwarz des Südens — bis auf den Bartschnitt herab in den Physiognomien die scharfen Gegensätze durch-

geführt. Wie die Männer auch die Frauen — zum geringeren Theile hübsch zu nennen — von entgegengesetzten und nur bisweilen verschmolzenen Typen. Unter das Landvolk mischen sich die Galauniformen der untersehten Marine-soldaten und die etwas an Offenbachjaden erinnernden Costüme der Guardia di Polizia.

Entfernter dem Gewähl die vornehme Welt der milanesischen Villenbewohner, die sich hier Rendez-vous gegeben hatten, und die wandernde Fremdencolonie des Sees — diese schaulustig neugierig, etwas absonderlich Italiensches zu finden, jene gefellig flänierend, ein längst gewöhntes Schauspiel benutzend, zu sehen und besonders gesehen zu werden. Da sind vor Allem zwei vornehme Mailänderinnen — unverkennbar Schwestern — die ältere eine noble Erscheinung in Schwarz, die andere auffällender durch nicht gewöhnliche Schönheit und etwas bizarres Costüm: helle Blondine von feinstem nordischen Teint, wenig und delicat mit Poudre de riz behandelte schlank in Fülle, die Südländerin nur in der fein gebogenen Linie der Nase und dem eleganten Mandelschnitt der Augen markirt. Hellgraublauer Costüm mit dunkelblauer Sammet-auffschlägen und Garnirung à la Regimentstochter — um den Hals einen halbstehenden spitzenbüchrochenen Rubens-tragen — seitlich aufgekämpften flotten Rubenshut mit blauen Flügel und Schleife — eine Mädchengestalt elegant und reichvoll von Kopf zu Fuß. Stets beweglich und sprühend wie sie besonders die Ladies ihrer Umgebung zu ironisiren, deren Englisch sie gewandt und leicht carifizend sprach. Ihre feste Begleiterin eine noch jugendlichere Erscheinung: schlanker, als jene, von jenem feinen braungrauen stumpfen Teint, der kaum eine Wangenröthe unterbricht, durchaus süßlich dunkel-leuchtenden Augen, einer feinen geraden Nase — an jene erinnernd, welche Grebin zu zeichnen pflegt — war sie ein interessanter Gegenatz zu ihrer blonden Freundin. Auch der Toilette: hellgraugelbe Seide mit einem gutgewählten Roth als Decoration, Matrosenhut über den schwarzen Haaren, die wie bei den Pagen Masaccio's oder Benozzo Gozzoli's voll, in die Stirn gestrichen und glatt geschnitten waren. Ohne Zweifel gehörte somit Italien der Preis der Schönheit — Altenglant hatte ihnen wenigstens keine Rivalin gestellt — nur jene junge Schwedin, die uns bereits vor 8 Tagen beim Besteigen des Rigi durch ihre Grazie und Unermüdblichkeit so sehr interessirt hatte, konnte den Kampf mit den Mailänderinnen aufnehmen — nicht nach der Schönheit des Gesichts, ihr einfaches nordisch frisches und liebliches Köpfchen war durchaus nicht ungewöhnlich, wohl aber nach ihrem tadellofen Wuchs und der Elasticität jeder ihrer Bewegung — Wohlklang in jedem Schritt und jeder Hüftbewegung, ein Ideal schönen Ganges.

Doch zu unserm Fest! Die immer näher ertöndene begleitende Tanzmusik — eine militärisch costumirte Musikbände executirte sie mit aller Kraft — kündete das Erscheinen der Procession an, eröffnet von den älteren Frauen mit schwarzen Schleiern und Tüchern über den Köpfen; ihnen folgen eine größere Menge in farbige Kapuzmäntel gesteckter Männer; ob sie zur Procession in diesem Costüm bezahlt werden, wie in München die Begleiter der Frohnleichnamprocession, konnte ich nicht erfahren, jedenfalls hatte man charakteristische Köpfe genug ausgesucht — einer der Kerle sah interessanter aus, als der andere, wenn auch nicht recht zuverlässig; dieser glatte föpfig ohne Spur von Haar und Bart mit schmaler scharfkantiger Adlernase, jener mit wild herein hängenden Locken und struppigem Vollbart, hier eine fromm aufwärts blickende Jüngergestalt, dort ein Individuum mit allen Qualitäten zur Rolle eines Barrabas — eine Musterkarte malerischer, ruppiger und wieder schöner Gestalten. Nun die Musik, die Pauke spielte die erste Geige dabei, Banner und Crucifixe: dienende Brüder und Seminaristen im Costüm, ein Theil der höhern Geistlichkeit, die reich vergoldete und bemalte Statue der heiligen Maria unter zopfig geschmücktem Baldachin, darauf die höchsten geistlichen Würdenträger von S. Giovanni in behaglicher Ehrwürdigkeit — zu guter Letzt die Jungfrauen der Stadt in weißen Schleiern. Wieder war hier auf das Alter nicht Rücksicht genommen, eine jede mit großer Wachskerze in der Hand andächtig fortschreitend. So bewegte sich der Zug nicht allzu langsam zur und in die Kirche, die Menschenmenge des Spaliers schloß sich und drängte nach, als auch schon von der andern Seite die Kinder und jungen Mädchen in langer Reihe herausschritten, um ihre Opfergabe in der Kirche weihen zu lassen. Mit dem größten Geschmack und Sinne für Zierlichkeit waren all die Geschenke zurecht gelegt und staffirt. Bald ein Krane mit einem Teller der großen, flachen lombardischen „Panettone“ ein Brod mit Mandeln und andern Zubehör — bald ein Mädchen, auf dem Arm ein Körbchen, in dem zwei schneeweiße Tauben durch zierlich geknüppte blaue Seidenbänder flügelgefesselt sitzen — wieder ein Kind, auf seinem Brett eine große Flasche bestem Landweins mit Bisquit garnirt — wieder andere mit Lorbeerzweigen, in denen lebende Hühner festgebunden sind oder mit Camellienstock, an dem als Früchte kleine bunte Vögel aller Art hängen; diese bringt einen ganzen Tempel aus erhärtetem Fruchtteige, wenn auch nicht ausgeprochenen Stiles — wieder Andere Körbe mit Maronen oder beladen mit den ausgesüßtesten — und wie sind schon die gewöhnlichen von ungewöhnlichem Umfange und frischer Pracht — Früchten, den vollsten farbigenen Pflanzchen, den wichtigsten Aepfeln und zartesten Feigen. Dort kommt ein erwachsenes Mädchen, mit prächtig schwarzen Locken und einem Pfauen-schwanz ähnlichem silbernen Adelschmuck in den Zöpfen, gar mit einem Korbe, in dem ein ausgesüßtes tadelloß weichwolliges Schaf liegt, ebenso wie das Geflügel aus geschmackvollste mit Schleifen bebändert und in sein Blumenbett arrangirt; riesige Kuchen und Breteln, Torten und Gebäck aller Art, Früchte und wieder Früchte, eine lange Reihe in buntester Abwechslung der Trägerinnen und Geschenke. Fast unmittelbar kehren sie aus der Kirche zurück — das Weibverfahren muß ebenso jümarisch als praktisch sein — und legen ihre Gabe in einer dichter an die Hauptkirche anschließenden Kapelle nieder, wo sie der Kauflustige mustern kann. Unterdeß wird eine Tribüne improvisirt, der Auctionator, eine merkwürdig joviale Persönlichkeit mit breitem, freundlich grinsendem Munde besteigt sie, um den Unsay der Naturalien zu bewerkstelligen, und er ist ganz der Mann dazu, das muß man ihm lassen; er kennt jene Leute — polternde Aufmunterung seiner Dieter, die Komik seiner Bewegung, noch so triviale Witz zur rechten Zeit verfehlen ihren Zweck nicht; er preist seine Waare und thut schön mit ihr nach Kräften:

Ein Korb mit Pflanzchen.
 „Wie schön sie sind!“
 „Cinquante Centesimi.“
 „Riechen Sie selbst, wie sie duften!“
 „Due franchi.“
 „Ich nehme sie selbst dafür.“
 „E dieci — —“
 „Due franchi e dieci — — zitto, zitto! due franchi e dieci — e mezza — due — e mezza — due franchi e dieci — e tre!“

Und der glückliche Bieter nimmt sie in Empfang. — Aber selten geht es so rasch und billig ab. Wie bei jedem Schauspiel spielt so Manches hinter den Coulissen; die Geschenke hübscher Mädchen werden von ihren Anbetern aufs höchste getrieben, und einer sucht den andern auszustechen und sich so bei seiner Anbeteten beliebt zu machen. Da ist ein Vorsichtiger, der zum allgemeinen Gelächter seiner Gegner stets nur einen Centesimo überbietet, während dieser kurz und stolz immer nur um Franchi steigert.

Die Heiterkeit und der Eifer erreichten ihren Höhepunkt, als das Schaf zur Versteigerung kam. Scherzworte flogen hin und her, und die Menge stimmte immer dankbar ein — leider entgeht zu vieles dem eben nach Italien Kommenden mit seinen wenigen regulären Vocabeln bei diesem raschen Combarisch. Aber schon die Bewegungen unseres Auktionators waren verständlich und komisch genug, bald wiegte er das Lamm wie ein kleines Kind in den Armen — bald beruhigte er es, wenn es sein „Mäh“ ertönen ließ, daß es sich „zitto, zitto, signori“ nur noch ein Weilchen gedulden möge, bis es 50 Franchi werth sei, dazwischen hörte er wieder jedes Gebot von jedem Theile des Platzes; ein alter Pötte, der ein Kind in fernster Ecke des Platzes unter seinen Schutz genommen hatte, rief fleißig mit, fachte den Kampfeifer an, lachte, sprudelte, gestienkte trotz seiner Last — ein ganzer Italiener.

Mit diesem Hauptstück war auch das größere Interesse erschöpft — ein Theil, namentlich das „feinere Publicum“, hatte bereits den Platz verlassen. Bergänglich sah ich mich nach den schönen Mailänderinnen um, sie waren mit andern Fremden verschwunden. Auch unser freundlicher Führer ward abgerufen — wir gaben ihm das Geleit, unser Gondoliere sprang herzu, und zurück fuhren wir wieder den See aller Seen, der in den lustigsten kleinen Wellen coquettirte, hinüber nach der schönen Villa Carlotta zu, deren rosenumwundene Cypressenobelisken sich stolz über dem Laubholz aller Länder und Färbungen erheben, während die niedergehende Sonne die blauen Schattenflächen des in mächtigen Linien sich über die paradiesischen Vorgärten von Cadenabbia und Tremezzo erhebenden Monte Crocione breiter und breiter streifen ließ und die Spitze des uns im Rücken liegenden Legnano von Minute zu Minute farbiger und wärmer malte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Paar Holzpanzertöpfchen.

Von Ouida.

Autorisirte Uebersetzung. (Fortsetzung.)

3. Kapitel.

„Ich habe mir's wohl gemerkt, Kind, daß heute Dein Namenstag ist; hier hast Du ein halb Duzend Eier,“ sagte eine von den Hühnerhändlerinnen zu Bébée; und die kleine, sauer ansiehende Frau fügte eine wächserne heilige Agnes hinzu, die natürlich sehr schön und treu nach dem Leben gemalt und gelb und roth angestrichen war; der gute Vater Melchior, der Zuckerbäcker, brachte ihr eine vergoldete Düte mit Bonbons; und der alte Krämer hatte ihr einen neuen Käfig für den Staar gemacht; und der Kesselflicker hielt einen Sahmentäse, in ein Weinblatt eingewickelt, für Bébée in Bereitschaft, und der alte Schuster hatte ihr wahrhaftig ein Paar Holzpanzertöpfchen gemacht, rothe Pantöffelchen, in denen sie, zur Bewunderung der Nachbarschaft, zur Messe gehen konnte. Und sie Alle umringten das Kind und staunten über die silbernen Gürtelschnallen; und als Bébée sich endlich bis zu ihrem Platz durchgearbeitet hatte, und der Handel begann, da dachte sie wohl mehr als einmal, daß wohl Niemand in der weiten Welt so einen schönen Geburtstag haben könnte als sie.

Als die Glocken läuteten, meinte sie, es sei gar nicht anders, das „Laus Deo“ werde für sie heut' besonders geläutet.

Der Morgen ging vorüber wie gewöhnlich; der Lärm und das Getöse tobte um sie her wie ein Sturmwind, ohne sie jedoch zu berühren, ebenso wenig wie die Englein auf dem Dache der Kathedrale von einem Unwetter geschädigt werden können.

Rauhe Worte, entfesselte Leidenschaften, niedrige Gedanken, böse Thaten gingen unbemerkt an dem Kinde vorüber; ihr Herz war in ihren Blumen und war selbst so rein und frisch wie diese, in deren Kelchen der Thau des Morgens lag.

Viele Fremde waren in der Stadt und die treiben sich am liebsten in dem alten spanischen Stadttheil herum; der schöne Marktplatz — Grande Place in Brüssel genannt — war überfüllt, und Bébée verkaufte ihren Hollunder, Rosen, Thymian und Zelfängerjelier so schnell und gut wie noch nie. Es that ihr immer leid, wenn sie ihre lieben Pfleglinge weggeben mußte, denn sie wußte wohl, daß sie, kaum gekauft, in harten Händen bald welken und weggeworfen würden. So

welkt wohl auch eine Menschenseele schnell unter dem rauhen Griff der Leidenschaften, denen sie zur Beute fällt.

Es war ein arbeitsreicher Tag für Bébée, aber er brachte auch klingenden Gewinn. Nicht weniger als fünfzig Sous klinkerten in ihrer Ledertasche, als das Ave Maria geläutet wurde; eine sehr ansehnliche Summe für Bébée's bescheidene Ansprüche. Nur einige Moosrosenknochen waren ihr übrig geblieben, das war Alles. Das Volk auf dem Marktplatz zerstreute sich allmählig.

Es war ein warmer, duftiger Abend; die Straßen wimmelten von Spaziergängern; auf allen Balkonen prangten Blumen in üppiger Fülle, und helle Gewänder, glänzende Augen, schöne Gestalten mitten darunter. Der alte Kesselflicker packte seine Sachen zusammen und flüsterte Bébée ins Ohr:

„Höre Kind, weil heute Dein Geburtstag ist, so komm mit mir in die St. Hubertus Gallerie, dort kaufe ich Dir eine Düte voll Zuckersachen, oder ein buntes Band, und wir gehen nachher ins Marionettentheater zusammen, wie?“

Aber die Kinder warteten zu Hause; sie konnte nicht den Abend über in der Stadt bleiben; nur einen Augenblick wollte sie in der Kathedrale niederknien und den Heiligen Dank sagen, daß sie ihr so viele gute Freunde gegeben, dann nach Hause eilen. Es liegt etwas unendlich Rührendes in der Vertrauensseligkeit des Niederländers zu seinem Gott. Wohl ist es ein seltsames Gemisch von Ehrfurcht und Vertraulichkeit, aber ihm selbst liegt die Idee einer Profanirung des Göttlichen gänzlich fern.

In diesem Glauben war auch Bébée aufgewachsen, und sie ging alle Abende in der festen Ueberzeugung zu Bette, daß alle die sechszehn Englein des alten niederländischen Gebetes an ihrem Bettchen Wache halten, sie decken und schirmen würden.

Dazu kam noch bei dem Kinde der ihr innewohnende poetische Sinn, jene Wärme der Phantasie, die eigentlich nicht so häufig im Norden gefunden wird, und so war es ge-

Bébée trat in die Kathedrale. Sie war ganz leer. Fern am westlichen Ende des Gotteshauses lag ein alter Schließer schlafend in einer der Bänke. Ein einsames Weib kniete dort. Das war Alles.

Bébée neigte sich vor dem Hochaltar und schlich sich in die Kapelle vom „Heiligen Sacrament“, die ihr am liebsten war.

Dort sagte sie ihr Gebet und dankte den Heiligen für alle ihre Gaben und ihre Güte; die kleinen Hände falteten sich über das silberne Schild; das leere Blumenkörbchen stand neben ihr; über dem blonden Kopfe strömte das Abendsonnengold durch die gemalten Fensterscheiben, die man als wahre Meisterwerke der Kunst in Brüssel betrachtet und bewundert.

Sie kniete noch immer dort, auch als sie ihr Gebet schon längst gefagt hatte, das Köpchen zurückgelehnt, um den wundervollen Wechsel des Lichts und der Farben zu betrachten, die kleinen Hände noch fest ineinander gefaltet, und auf dem Gesichte jenen Ausdruck, der den Leuten Anlaß zu der Frage gegeben:

„Was sieht sie wohl dort? — die Engel oder die Todten?“

Sie vergaß Alles. Sie dachte nicht mehr an die Kirchen zu Hause, ja nicht einmal an die Kinder. Sie blickte hinauf zu den gemalten Fensterscheiben mit ihren herrlichen Gestalten, sie lauschte auf die Botchaft der scheidenden Sonnenstrahlen; sie empfand unklar, sehnsüchtig, unaussprechlich die wunderbare Schönheit des heiligen Ortes, und daß sie mit ihren sechzehn Jahren so ganz allein in dem großen Wunder der Welt dasteh, wie eine kleine, blaue Kornblume unter dem Weizen.

Denn sie war doch allein, obgleich sie so viele Freunde hatte. Ganz allein bisweilen, denn Gott hatte sie zwar zur Lerche gemacht, fröhlich zwitschernd, aber ohne den himmelanstieigenden Gesang, ohne die Fähigkeit auszufliegen, was sie erfüllte.

Als nun die Sonne schwand, und plöbliche Dämmerung die herrlichen Räume überstaltete, fuhr Bébée erschrocken in die Höhe. Wie, hatte sie geträumt? War es schon Nacht? Würden die Kinder traurig und ohne Abendbrod zu Bett gegangen sein?

„Hast Du wohl noch ein Rosenknochen für mich zum Verkauf?“ frug plötzlich eine Männerstimme in ihrer Nähe. Es war ein weicher gedämpfter Ton, der an ihr Ohr schlug, wie es sich für den heiligen Ort ziemte. Bébée blickte empor; sie wußte nicht recht, was sie sah; nur ein paar dunkle Augen lächelten sie an. Fast mechanisch griff sie nach ihrem Körbchen und fand die drei Moosrosen. Sie hielt sie ihm hin.

„Ich verkaufe keine Blumen hier in der Kirche, aber ich will Ihnen diese schenken,“ sagte sie in ihrer reizenden kindlichen Weise.

„Ich brauche öfters Blumen,“ jagte der Fremde, während er die Knochen nahm. „Wo verkaufst Du sie denn? Auf dem Markt?“

„Ja, auf dem Grande Place.“

„Willst Du mir Deinen Namen sagen, hübsches Kind?“

„Ich bin Bébée.“

Es traten Leute in die Kirche. Die Glocken riefen dröhnend zur Vesperstunde, Stühle wurden gerückt, Fußtritte schallten, Knaben in weißen Gewändern schritten auf und nieder und zündeten die Kerzen an. Große Wolken schatten flogen an die Wölbung und verhüllten die Engel.

Sie nickte ihm freundlich zu.

„Gute Nacht — ich darf nicht weilen — ich habe zu Hause einen Kuchen stehen, und die Kinder warten.“

„Ja, das ist freilich wichtig. Willst Du nicht für die Kleinen noch mehr Kuchen kaufen?“

Er steckte ein Goldstück in ihre Hand. Sie sah fast entsetzt darauf hin. In ihrem kleinen Orte hatte wohl noch Keiner Gold gesehen. Dann gab sie es ihm zurück.

„Ich darf nicht in der Kirche Geld annehmen, überhaupt nie mehr, als was die Blumen werth sind. Gute Nacht.“

Er folgte ihr und hielt die schwere Eichenthüre für sie offen, dann schritt er mit ihr hinaus ins Freie.

Es dunkelte bereits, aber auf dem Platz vor der Kirche lag noch ein weiches, gelblich gefärbtes Abendlicht.

Bébée's hölzerne Schuhe klapperten lustig über die holperigen Steine. Die kleine graue Gestalt schlüpfte so behende durch die tiefen Schatten, den die Mauern und Thüren warfen.

Vorüber waren die Träume. Sie dachte nur noch an die Kinder und an den Kuchen.

„Du bist in gewaltiger Eile, ist das wegen des Kuchens?“

jagte der Fremde, der ihr gefolgt war.

Bébée sah mit einem Lächeln in ihren großen blauen Augen nach ihm hin.

„Ja — sie warten, wissen Sie, — und es giebt auch Kirchen noch dazu.“

„Es ist wohl ein Festtag heute?“

„Mein Geburtstag: ich bin sechszehn Jahre alt.“

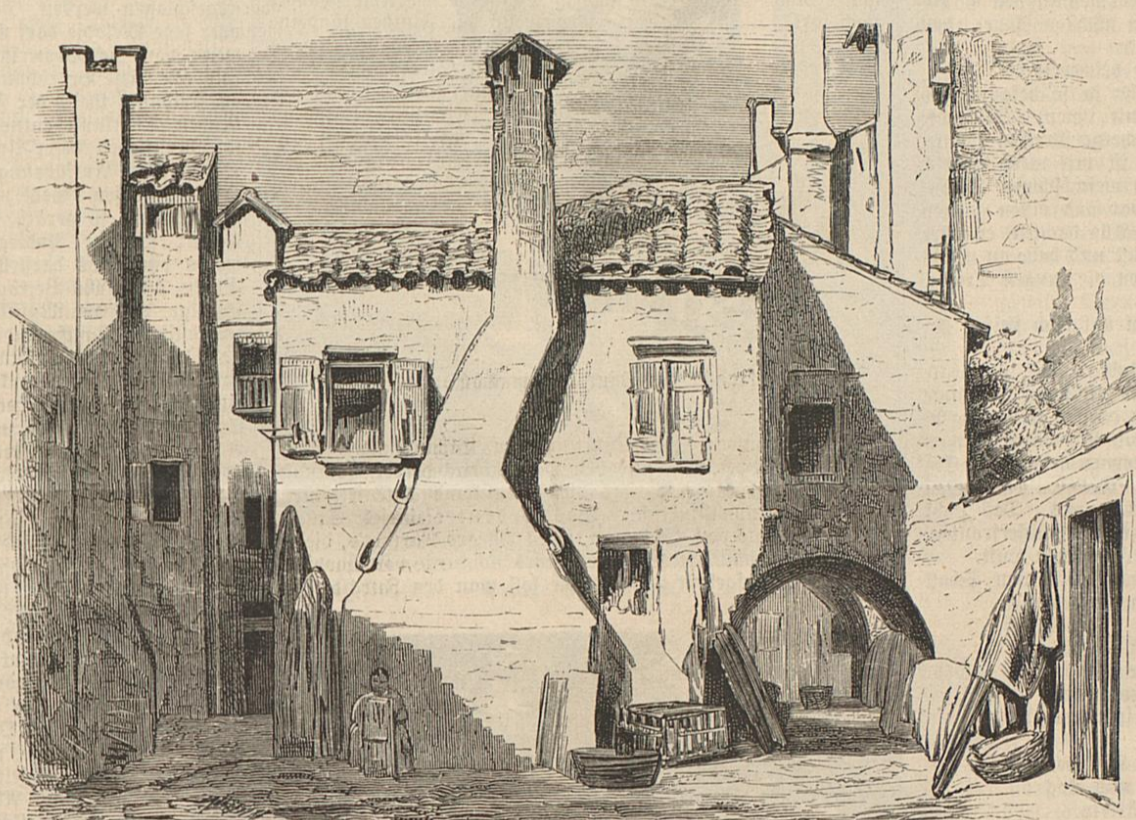
Sie war so stolz darauf. Sie hätte es den Händchen auf der Straße erzählen mögen.

„Ach! Da meinst Du wohl, Du seist nun sehr alt?“

„O ja — sehr alt! Nun dürfen die Leute mich nicht mehr ein Kind nennen.“

„Gewiß nicht. Das wäre geradezu lächerlich. Das sind wohl lauter Geburtstagsgeschenke im Körbchen?“

„Ja, lauter Geschenke.“ Sie hielt einen Augenblick im raschen Gehen inne, hob die welken Weinblätter in die Höhe und zeigte ihm die schönen, hochrothen Pantöffelchen. „Sehen Sie nur — der alte Gringoire gab sie mir. Ich werde sie



In Chioggia.

kommen, daß sich die Lehre unserer Religion bei ihr auf das seltsamste verwebt hatte mit den Feen- und Dämonengeschichten, die Antoine erzählte und die ja von dem Volke fest geglaubt werden; auch ihr Umgang mit den Blumen, denen sie ein gewisses Seelenleben zuerkamte, diente dazu, in ihrem Köpchen ein ganz sonderbares phantastisches Durcheinander zu erzeugen, daß der arme Vater Franz schon längst den Versuch aufgegeben hatte, es zu entwirren.

Er stammte ja selbst aus dem Bauernstande und war durchaus nicht ganz sicher, ob nicht die Dämonen ebenso mächtig, ja bisweilen noch mächtiger und greifbarer sich in das Leben drängen, als die Heiligen. So ließ er sie denn unbeirrt in ihrem holden Kinderglauben und lehrte sie nur auf Gottes Güte zu trauen wie auf das ewige Licht der Sterne.

Die Leute blieben oft stehen und schauten ihr nach, als sie durch die alterthümlichen, malerischen Straßen schritt. Das Sonnengold stimmerte noch auf den hohen Giebelndächern, aber doch waren schon hie und da die Lampen angezündet, welche die Herrlichkeit eines Kramladens oder eines Fruchtstandes besser beleuchten sollten.

Ihr leichtes Musselinmüschchen flatterte bei dem raschen Gang wie die Flügel eines weißen Schmetterlings. Ihr sonniges Haar wurde von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne geküßt. Schneeweiß schimmerten die Füßchen in den braunen Holzschuhen. Unter dem kurzen wollenen Röckchen bewegten sich die hübschen Glieder mit freier Amuth. Die breiten Silberschnallen leuchteten, und völlig unbewußt, daß sie irgend Jemand auffallen könnte, ging sie ernsthaft ihres Weges nach der Kirche St. Gubula, um dort zu beten und dann die Kinder nicht länger warten zu lassen.

Ein junger Mann, der müßig von einem Balkon in die Straße hinablickte, die ihren Namen der schönen Maria von Burgund verdankt, sah Bébée gehen. Er verließ den Balkon, ging die Treppe hinab und folgte ihr.

Das Funkeln der silbernen Schnallen hatte wohl zuerst seine Augen auf die kindliche Gestalt gezogen; dann hatte er die zierlichen Füßchen gesehen. Und solche Zufälligkeit nennen die armen Frauen — Schicksal.

Klavierpiel und Musikstudium.

Von H. Ehrlich.

I.

Des Verfassers Absichten. — Gefühl und geistiges Erkennen. — Das Befolgen der Alpen und das Studium schöner Tonwerke. — Unterschied zwischen Übung und Studium.

Die freundliche Leserin wird wohl schon aus der Ueberschrift errathen, daß ich nicht beabsichtige, nur allgemeine ästhetische Betrachtungen über Musik niederzuschreiben. Um nun gar keinem Zweifel über den Endzweck dieser Aufsätze Raum zu lassen, will ich ihr gleich bekennen: Es ist mir vorzugsweise darum zu thun, den aufrichtigen Freundinnen der Musik den Weg zu zeigen, auf welchem sie zum wahren aus gründlichem Studium und der richtigen Erkenntniß erzeugten Gemusse der Meisterwerke der Tonkunst gelangen können, und wie nicht die Empfindung allein zur richtigen Erkenntniß, sondern umgekehrt diese zum wahren Gefühle führt. Fern steht mir hierbei der Gedanke, daß ästhetische Betrachtungen nicht auch die Entwicklung des Geschmacks fördern, daher mittelbar das Studium der Musik unterstützen können. Im Gegentheil! wir wollen ihnen dort, wo sie am Plage sind, ihre Berechtigung durchaus nicht abprechen. Die geistige



Die Tonda.

am nächsten Sonntag zum erstenmal tragen, da gehe ich zur Messe. Ich habe noch niemals Pantoffeln gehabt."

"Aber kann man die auch ohne Strümpfe tragen?"
"Das war die Schlange, die in das Paradies dieser Kinderseele geworfen wurde. Daran hatte sie ja niemals gedacht. Vielleicht kann ich mir Geld ersparen und mir ein Paar kaufen," sagte sie endlich, nach einer traurigen kleinen Pause. "Aber das würde ich erst vielleicht im nächsten Jahre thun können. Sie kosten so viel, glaube ich."

"Wenn nicht eine gute Fee sie Dir bescheert?"
"Bébé lächelte; die Feen waren ihr ja so bekannt und vertraut, sie fühlte sich wie verwandt mit ihnen. So dachte sie auch gar nicht daran, daß er im Scherze sprechen könnte. "Oft wenn ich recht gebetet habe, ist mir mein Wunsch erfüllt worden," sagte sie sanft. "Als mein schöner Dijonrosenstock zu stark beschnitten worden war und einen ganzen Sommer hindurch nicht blühte, und wir Alle dachten, er wäre todt, da habe ich jeden Tag für ihn gebetet und habe an nichts Anderes gedacht, und im Herbst da kamen die jungen Triebe, und jetzt blüht er schöner, als jemals."

"Aber während Du betetest, hast Du ihn doch fleißig begossen, glaube ich?"

Der leise Spott entging ihr vollständig. Sie überlegte nur bei sich, ob es nicht unrecht wäre, für ein Paar Strümpfe zu beten: sie beschloß, den guten Vater darum zu befragen. Unterdessen waren sie bis an die Rue Royale gekommen und schritten weiter entlang. Die Gaslaternen brannten. Ein Regiment zog mit klingender Musik auf. Die Fenster standen offen, lachende, singende Stimmen tönten heraus. Das Licht spiegelte sich in den weiß- und goldgezierten Häuserfronten. Vergnügte Schaaren lustwandelten in der warmen Luft.

Bébé, die aus ihrem Sinnen durch den lauten Schall der Musik gerissen wurde, wendete sich zu dem Fremden hin und winkte ihn zurück.

"Mein Herr, ich kenne Sie gar nicht — weshalb wollen Sie noch weiter mit mir gehen? Lassen Sie es doch, bitte. Wenn Sie mitgehen, da plaudere ich, und dann komme ich zu spät nach Hause."

Und sie schob bei diesen Worten ihr Körbchen höher am Arme hinauf, nickte ihm zu und slog pfeilgeschwind — wie ein gehektes Häslein — durch die Menschenmenge.

"Auf Morgen denn, Kleine," hatte er ihr noch mit leichtem Lächeln nachgerufen und ließ sie unverfolgt. Von dem Balkon eines prunkvollen Gemaches herab in einem der elegantesten Kaffeehäuser grüßten lachende Stimmen den jungen Mann. Feingekleidete Herren und geschminkte Frauen warfen ihm mit Confect, als er ebenfalls lachend zu ihnen hinaufblickte.

"Das war wohl ein neues Modell, Flamen, das hübsche Bauernkind?" fragten sie ihn.

Er lachte nur, stieg die Stufen hinauf und gesellte sich zu ihnen; die Moosrosen ließ er im Gehen fallen und trat auf sie, ohne sie zu beachten.

Bébé aber rannte so schnell, als nur die kleinen Füße sie tragen mochten.

Die Kinder standen alle am Gartenpfortchen in der thauigen Abenddämmerung; sie jubelten ihr entgegen und schalten sie wegen ihres späten Kommens, denn sie hatten sie sehnsüchtig erwartet seit die Sonne sank, und nun war schon der Mond heraufgezogen.

Aber sie vergaben und vergaßen es bald, als sie die prächtigen Geschenke bewundern durften, und Bébé die süßen Näscherlein aus Vater Melchior's Düte unter sie vertheilte.

Die Kinder rannten in die Hütte, schleppten den einzigen kleinen Tisch heraus unter die Blumen, die Kirichen und der Kuchen wurden darauf ausgebreitet, die Müllersfrau hatte einen großen Topf Milch dazu gegeben, und Vater Franz hatte sogar etwas Honig geschickt.

Die Frührosen strömten den köstlichsten Duft aus, die großen Levkojen hauchten ihren würzigen Geruch in die thaufrische Abendluft; die Ziege kam und naschte ungestraft an der wilden Rosenhecke; die Kinder falteten die Händchen und sagten mit frommer Miene ihr Tischgebetlein, wie es in Brabant üblich ist:

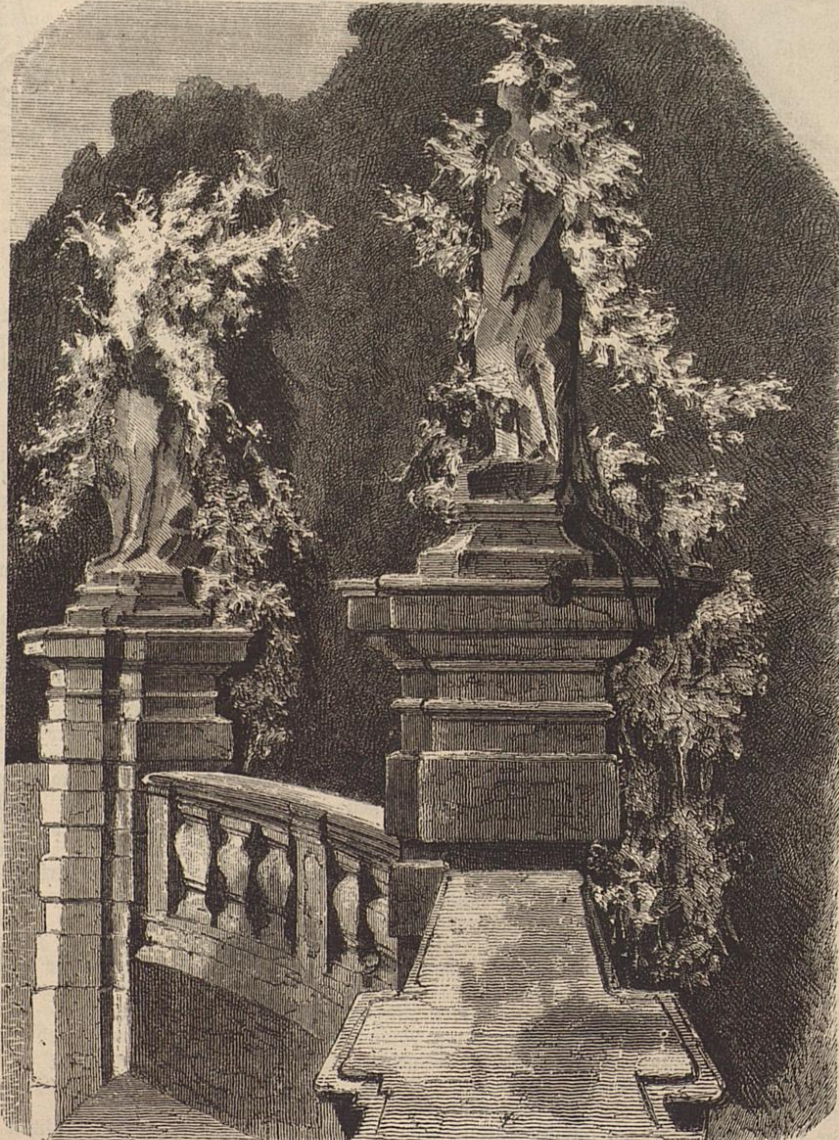
O liebes, kleines Jesulein,
Komm, is mit uns Dein Supplein,
Bring mit Dein schönes Mitterlein;
Als Gottesohn wir denken Dein!

(Fortsetzung folgt.)



Haartracht der Bäuerinnen am Comersee.

Strömung unserer Zeit führt ja zu Betrachtungen über das Wesen der Künste, und besonders über das der Tonkunst und ihrer Schöpfungen; gar viele Musiker und Dilettanten fragen sich unwillkürlich: Was bedeutet dieses Stück? Dieses Andante von Beethoven, jenes Allegro Mozart's, dieser moment musical von Schubert, jenes nocturne von Chopin? Wie soll es aufgefaßt werden, wie soll man den Inhalt, den



Im Park der Villa Carlotta.



Fischer aus Chioggia.

Charakter wiedergeben? Die Antwort auf solche Fragen ist unzertrennlich verbunden mit Erklärungen, welche nicht unmittelbar mit dem rein Musikalischen und mit dem Klavierpiele zusammenhängen, sondern aus anderen Regionen herübergenommen sind. Wenn man sagt: diese Stelle muß „hingehaucht“ werden, oder dieser Record soll wie ein „Blitz“ angeschlagen werden, dieses forte ist zu „grell“ oder diese oder jene Melodie darf nicht „verschommen weichlich“ klingen, wenn von „schwärmerischem“ Ausdrucke gesprochen wird, so sind alle diese Bezeichnungen ganz bildlich, theils der Naturbeschreibung, theils der Farbenbezeichnung, theils der beschreibenden Dichtkunst entnommen, werden aber dennoch täglich im Musikleben beim Unterrichte, im Gespräche, in den Berichten über Aufführungen angewendet und von Jedermann sofort begriffen. Geht man etwas weiter in solchen bildlichen Ausdrücken, so geräth man dann bald in die Region, in welcher sich der Auslegung, der Beschreibung der Gefühle, welche ein Stück darstellen soll, ein sehr weites Feld öffnet. Solche ästhetische Betrachtungen führen die Gefahr in ihrem Gefolge, daß der Musikfreund, besonders aber die junge enthusiastische Musikfreundin, jene Ansichten, die Auslegungen des Inhalts der Tonstücke auf ihr Musikstudium überträgt, daß sie ihre Aufmerksamkeit dahin richtet, den Gefühlen, welche ein schönes Tonwerk (nach jenen Auslegungen) enthält, den sprechendsten Ausdruck zu geben, dabei aber vergißt, daß vor Allem eine gewisse Beherrschung der Form, technische Sicherheit notwendig ist, damit der Ausdruck zur deutlichen Ausführung komme. Nicht die poetische Auffassung allein bringt den poetischen Vortrag, sondern und zuerst das richtige Studium; daß ohne Poesie überhaupt nichts Schönes geleistet wird, weder in der schaffenden noch in der bloß darstellenden (reproductiven) Kunst, liegt außer allem Zweifel, aber eben

so sicher ist, daß eine in der Form klare Wiedergabe eines bedeutenden Kunstwerkes einen besseren Eindruck hinterläßt, als eine unklare, wenn auch mit wärmerem Gefühle vereinte. Ich kann hierfür kein besseres Beispiel anführen, als die italienische Opernmusik. Lange Zeit galt diese als die einzige, welche wahres Feuer, wahre Leidenschaft enthielt, neben ihr konnte fast keine andere bestehen. Aber wenn wir auch zugestehen, daß die italienische Melodie aus der guten Zeit (Bellini's und Donizetti's) wirklich unmittelbar wirkenden, bestrickenden Reiz ausübte, so wollen wir auch darauf mit Nachdruck hinweisen, daß diese Melodie von den größten Sängern ihres Landes mit der größten Sorgfalt einstudirt und wiedergegeben wurde. Die bedeutenden italienischen Gesangskünstler sind noch heute ein Muster für gewissenhaftes gründliches Studium. Sie lassen keine noch so geringfügige Einzelheit unbeachtet, sie studiren jede Nuance, sie fügen sie dem Ganzen ein, sie überlassen im Vortrage nichts dem Zufall, jede Note ist für die Wirkung berechnet, und was so mancher Zuhörer als die stärkste momentane Ausströmung der Leidenschaft betrachtet und bewundert, ist bei ihnen die Folge höchster künstlerischer Berechnung. Daß man ohne innere Wärme nicht leidenschaftlich vortragen könne, versteht sich von selbst, ich will hier nur darauf hinweisen, daß der Künstler die Wärme nicht zu entfalten vermöchte, wenn er nicht der Herrschaft über seine Stimme, also der Technik, sicher wäre. Und als die deutschen Sänger dieselbe Sorgfalt auf ihre Leistungen zu verwenden begannen, welche die Italiener immer verwendet hatten, da standen sie bald oben an, denn ein Lied von Schubert und eine Arie von Mozart enthält doch noch mehr wahres Gefühl, als sämtliche italienische Arien; es verlangt nur noch mehr Studium und Ausbildung der Stimme. Welcher italienische Sänger kann sich heute messen mit den Erfolgen der Lind und Stockhausen's! Und was im Großen und Ganzen für den ausübenden Künstler gilt, das gilt auch im Kleinen für den Dilettanten.

Doch ich sehe schon manches Köpfschen sich unruhig bewegen und höre manches Mündchen schmolend fragen: „Was will denn der Herr eigentlich mit all' den trockenen Reden und den Anweisungen und Warnungen?“ — Gemach, meine Damen! ich bitte um ein wenig Geduld und verspreche Ihnen, daß zur rechten Zeit ich alle Ihre Gefühle für die schöne Tonkunst in Anspruch nehmen werde. Wenn wir uns von

Schubert, dem Himmlichen, Schumann, dem Phantasiereichen, und Chopin, dem Genial-Schwärmerischen unterhalten werden, dann muß ich zu allen Hilfsmitteln der Symbolik und der Gefühlssprache Zuflucht nehmen, um anzugeben, wie die Compositionen dieser Meister aufgefaßt und vorgetragen werden sollen. Auch der unermeßliche Beethoven und der göttliche Mozart haben der Welt manche Schöpfung geschenkt, die wir nicht mit dem trocknen Zollmaße (oder Metermaße) der bloßen Formlehre betrachten können, obwohl diese beiden Größen gerade in der Entwicklung der Form auch so lothrecht hoch über allen Andern stehen. Jetzt aber haben wir vor der Hand noch darüber zu reden, wie eben studirt und geübt werden soll, damit man durch das Studium, durch die Kenntniß der Form zur Erkenntniß des geistigen Gehaltes und zum richtigen Vortrage der „Gefühle“ gelange.

Die freundliche Leserin möge mir erlauben, durch ein Gleichniß zu erklären, von welchen Grundsätzen ich ausgehe. Wer hohe Berge besteigen will, der fühlt das Bedürfnis in sich, Geist und Gemüth durch den Anblick der hehren Natur Schönheiten zu erhabenen Gedanken und Gefühlen zu stimmen. Ja selbst diejenigen Alpenreisenden, denen es eigentlich nur um Befolgung einer Mode zu thun ist, müssen doch eine gewisse Energie und Ausdauer entfalten, welche bei eben den Anregungen, wie die der Natur, auch dem Gemüthsleben zu Gute kommen. Aber wer immer die Alpen besteigen will, sei es nun, um dem inneren Drange zu folgen, sei es, um die Mode mitzumachen, er muß viele unerläßliche rein mechanische Vorgehensregeln treffen, welche mit der Liebe zur Natur in keinem directen Zusammenhange stehen. Vor Allem muß er sich recht starke Schuhe mit recht dicken Sohlen anschaffen, denn, freundliche Leserin, ohne diese ist eine Alpenfahrt ganz und gar unmöglich. Der Fuß, der bei jedem Schritte die Felsen, die spitzen Steine, das Gerölle, die zerbröckelten heißen Schollen und all die sonstigen Schwierigkeiten des Bodens fühlt, erlahmt bald und kann den Körper nicht weiter tragen, und dann vermag auch der edelste gestimmte Geist nicht die vor ihm gebreiteten Herrlichkeiten zu genießen. Gerade so, meine verehrte Leserin, geht es mit vielen schönen Compositionen. Sie sind den Alpen vergleichbar. Schon ihr Anblick vom Thale aus wirkt wunderbar und erweckt die Sehnsucht, auf ihren Höhen zu wandeln, und von ihren Gipfeln taucht das geistige Auge in unbeschreibliche Herrlichkeiten. Aber zur Wanderung auf die Höhe bedarf es nicht bloß des geistigen Dranges, sondern auch des gut vorbereiteten, stark beschuhten Fußes, der nicht jede einzelne Schwierigkeit fühlt. Dieser Schuh — ist das Studium, und zwar das ruhige, gründliche, das Gefühl nicht berührende Studium.

Mit diesem Worte „Studium“ bitte ich den Begriff „Uebung“ nicht zu verwechseln; es soll keineswegs gesagt sein, daß der Dilettant jeden einzelnen schwierigen Tact eines Tonstückes so oft wiederholen müsse, bis er denselben technisch vollkommen gut, unfehlbar wiedergeben kann. Denn das ist erstens nur Sache des Fachmusikers, und zweitens vermag der Lernende seine Technik weit besser zu entwickeln, wenn er nur Uebungen vornimmt, welche eigens für den Zweck der Fingerfertigkeit geschrieben worden sind, als wenn er sich mit Schwierigkeiten eines Tonkünstlers plagt, der ihn geistig interessiert. Ich kann der freundlichen Leserin, welche aufrichtige Liebe zur Musik hegt und alle schönen Werke gern gut kennen lernen will, gar nicht eindringlich genug empfehlen, viel Fingerübungen aller Art zu betreiben, damit sie dann bei dem Studium jener Werke um so freier vorgehen könne. Eine alte Erfahrung lehrt, daß das Einstudiren von Fingerübungen viel weniger ermüdet, als das öfte Wiederholen einer und derselben Stelle eines Tonstückes. Der Grund hierfür liegt in der geistigen Vorbereitung und Stimmung. Wer eine Tonleiter spielt oder eine Gelenkübung, der weiß im voraus, daß er nichts Anderes sucht, als die Erlangung eines rein technischen Vortheils. Gelingt ihm die Ausführung nicht gleich, wird er beim Ueben müde, so hört er auf und versucht an einem andern Tage der Schwierigkeiten Herr zu werden. Er wird also höchstens gelangweilt, aber nicht ungeduldig. Wer aber eine schwierige Passage in einem geistig bedeutenden Tonstücke — sei es nun ein „klassisches“ oder ein der „romantischen“ Schule angehöriges — oft üben muß, der fühlt schon im vornherein, wie diese Passage im Zusammenhange mit dem Ganzen erklingen soll, und dieses Vorfühlen erzeugt eine Art von schmerzlicher Ungeduld in ihm, wenn öfters eifriges Ueben doch noch nicht die Ueberwältigung der Schwierigkeit erzielt hat. Es ist jedem Lehrer schon zu wiederholten Malen vorgekommen, daß sehr fleißige talentirte Schülerinnen durch solche fruchtlose Bemühungen gegenüber einer schwierigen Stelle in eine nervöse Aufregung gerathen sind, welche das weitere Studiren des ganzen Stückes unmöglich machte; selbst dasjenige, was schon überwunden war, ging mit einem Male schlecht, weil sie sich auf das Eine, was ihnen nicht gelingen wollte, erpichten und nun nicht verwirren konnten, daß all das so gewissenhafte Ueben kein Resultat erzielte! Es ist wahrhaft herzbetäubend, zu sehen, wie manche kunstbegeisterte Dilettantin solchen momentanen kleinen Unannehmlichkeiten gegenüber allen Muth verliert und sich in Selbstquälereien gefüllt, die natürlich nur neue Hindernisse bringen! Deswegen rathe ich nachmals eindringlich zu mäßigen, aber täglichen Fingerübungen aller Art, die eben nicht ermüden, aber die Technik so recht im Gange erhalten, entwickeln und stärken sollen, damit das eigentliche Studium um so leichter werde. Wie dieses Studium beschaffen ist, darüber wollen wir uns in einem nächsten Artikel unterhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rose von Tuolumne.

Von Bret Harte. *)

Autorisirte Uebersetzung von Udo Brachvogel.

I.

Es war nahezu zwei Uhr Morgens. In Robinson's Lokal hatte es Jubel und Tanz gegeben. Jetzt waren die Lichter



Straße in Bellagio.

verlöscht, und der Mond, hoch am Himmel stehend, wandelte den schwarzen Anstrich der Fensterrahmen in schimmerndes Silber. Die Cavalcade, welche eben noch die feierlichen Tannen umher von Gelächter und Gesang hatte wiederhallen lassen, war nach allen Himmelsrichtungen auseinander gestoben. Einer der glühenden Schäfer war nach Norden, ein



anderer nach Osten, ein dritter nach Süden, der letzte nach Westen fortgalopirt. Der gemeinsame Gegenstand ihrer Gluth aber ging indessen ruhig und gelassen in seiner jungfräulichen Kammer zu Chemisal Ridge, Tuolumne County, zu Bett.

Wir bedauern, über die Einzelheiten dieses anziehenden Vorganges nicht genau Rechenschaft ablegen zu können. Zwei

*) Anm. der Red. Es ist uns gelungen, unseren Lesern das neueste Werk des unergleichlichen amerikanischen Dichters Francis Bret Harte in trefflicher, vom Verfasser für den Bazar genehmigter Uebersetzung bieten zu können. Da man mit guten Gaben ungenügend saunt, bringen wir die Erzählung gleichzeitig mit dem Roman „Ein Paar Holzpanzertöfelchen“. Beide poetische Schöpfungen sind nach Form und Inhalt so durchaus verschieden, daß die Wirkung beider der einen noch der anderen durch das Nebeneinander beeinträchtigt wird.

Stühle waren bereits mit einem Chaos von dustigem Weiß und rosafarbenem Wirrwarr bedeckt. Dann war das hellblonde Seidenhaar aus seinen Blumen- und Nadelstifeln befreit worden, und halb unter demselben, wie unter einem Katarakt von goldenem Glanz verborgen, hatte das junge Geschöpf eine Minute lang wie eine zur Hälfte aus ihrer Hülle gebrochene Mais-Mehre ausgehoben. Jetzt stand sie in einer jener langen, formlosen Nachthüllen da, wie sie von allen Frauen getragen werden, und in denen alle Frauen einander gleich sehen. Auch hier ließ dieselbe von den runden Schultern und dem schwellenden Wuchs nichts mehr entdecken, die noch vor einer Stunde für die starken Herzen von Four Forks so verhängnißvoll gewesen waren. Desto hübscher sah der Kopf darüber aus. Von den Füßen darunter konnte man freilich nur sagen, daß sie wohl geformt waren. Winzig waren sie keineswegs, und die „Rose“ hatte selbst einmal zu einem ihrer Verehrer mit anbetungswürdigem Freimuth gesagt: „In der Regel erheben die Blumen, über die ich hinweggeschritten bin, ihre Köpfe nicht gar zu schnell, um mir nachzublicken.“

Der Gesichtsausdruck des Mädchens war der der Ruhe, des zufriedenen Behagens. Sie ging langsam zum Fenster hinüber und blickte durch die herabgelassenen Vorhänge, in welche sie vorsichtig ein kleines Guckloch öffnete, in die Nacht hinaus. Von der mond hellen Straße hob sich die regungslose Form eines Reiters ab, welche trotz der Dunkelheit ihrer Unruhe in Haltung und Kopfrichtung jene leidenschaftliche Hingebung erkennen ließ, die nur einer liebenden oder einer koketten Frau Genugthuung bereiten kann. Die „Rose“ war keines von Beiden. Sie ließ die Vorhänge wieder fallen und wandte sich mit einem deutlichen „Ist das nicht einfach lächerlich?“ von dem Fenster ab. Es lohnte sich wohl der Mühe, ihren sichern und aufrechten Gang zu beobachten, während sie über den unbedeckten Fußboden dahinschritt. Da war nichts von jenem ängstlichen Ungeschick, von jener halben Lahmheit zu entdecken, welche Personen, denen Barfußgehen etwas durchaus Ungewohntes ist, eigen zu sein pflegt. Und in der That, — es war noch keine vier Jahre her, daß sie ohne Schuhe, und ohne Strümpfe dazu, ein hochaufgeschossenes, halberwachsenes Ding in dürftigem, taillenlosem Kattunkleid aus ihres Vaters Emigrantentagen auf den Boden von Chemisal Ridge hinabgesprungen war, auf dem seitdem das hübsche, wohlhabige Anwesen erwachsen war, in dem sie heute schaltete. Vier Jahre — und wir können leider nicht verhehlen, daß gewisse Dornen und Stacheln noch heute nicht den veredelnden Einflüssen der Verpflanzung der „Rose“ in dieses bessere Erdreich hatten weichen wollen.

Ein Klopfen an der Thür unterbrach die Bettgang-Jdulle mit leisem, aber bestimmtem Außenweltstöne. Ein Saß, und das Mädchen war im Bett. Dann die Decke hoch empor ziehend und mit gefalteten Augenbrauen nach der Thüre blickend, rief sie: „Wer ist's?“

Ein entschuldigendes, Verzeihung erbittendes Murmeln jenseits der Thüre war die Antwort.

„Oh — Vater! Bist Du's?“

Ein zweites Murmeln, bejahend, beschwichtigend, bittend, aber zugleich dringlich und peremptorisch, ließ sich hören.

„Warte,“ sagte das Mädchen, und schon war sie aus dem Bett nach der Thüre hinübergesprungen, hatte den Kiesel zurückgehoben und rief nun, eben so schnell ins Bett zurückgekehrt, dem draußen Harrenden zu: „Nun sind wir bereit, Vater!“

Die Thüre öffnete sich langsam und schüchtern. Die breiten, stark gebeugten Schultern und der graue Kopf eines über die mittleren Jahre vorgeschrittenen Mannes schoben sich ins Zimmer. Allmählig folgten ein Paar Beine und diesen ein Paar Füße, welche trotz der prächtig gestickten Pantoffeln, in denen sie steckten, einen höchst bedenklichen Mangel an Selbstvertrauen zur Schau trugen. Als die Gesamterscheinung bei einander war, ließ der, welchem sie angehörte, die Thüre leise ins Schloß fallen und stand eine Art Gespenst, welches vor sich selber Furcht empfindet, mitten im Zimmer. Er schien offenbar entschlossen, den Gegenstand, wegen dessen er heraufgekommen, um keinen Preis selbst zur Sprache zu bringen. Das Mädchen, dem diese Art und Weise nicht neu zu sein schien, blickte ihn erst eine Weile ermutigend an, dann rief sie:

„Nur gesprochen, Vater, was gibts?“

„Du bist schon zu Bett, Djinny?“ jagte Mr. Mac Closky bedächtig, und seine Augen glitten mit dem Ausdruck allgemeinen männlichen Märrerthums und besondern väterlichen Stolzes zugleich über die beiden Stühle mit den auf ihnen aufgebauhten stittrigen Kostbarkeiten. „Und Du bist schon ausgezogen?“

„Ja bin.“

„Gewiß, bist Du!“ jagte Mr. Mac Closky und setzte sich vorsichtig auf den äußersten Rand des Bettes, indem er seine widerstrebenden Füße darunter zwängte. „Ganz gewiß!“ Nach einer Pause, während deren er seinen kurzen struppigen Bart, der die unverkennbarste Ähnlichkeit mit einer invaliden Stiefelbürste hatte, mit dem Innern seiner rechten Hand rieb, fuhr er fort: „Du hast einen lustigen Abend gehabt, Djinny?“

„Ja wohl, Vater.“

„Waren sie Alle da?“

„Ja, der wüßte Rance und York und Ryder und Jack — Alle!“

„Und Jack“ — wiederholte Mr. Mac Closky, und gab seinen kleinen flackernden Augen einen ebenso vielsagenden, wie forschenden Ausdruck. Als er jedoch dem stolzen, unverwirrten, uneingeschränkten Blick seiner Tochter begegnete, schlug er den feingigen schnell wieder nieder und verschlangte sich hinter ein verlegenes Husten.

„Auch Jack war da, ja,“ entgegnete Jenny mit vollkommener Seelenruhe, „und er hat mir das Heimgeleit

gegeben, Vater." Sie machte eine Pause, um ihre Hände unter dem Kopf zusammenfaltend, eine bequemere Lage anzunehmen. „Und er stellte mir wieder die Frage von neulich. Ich habe ihm Ja gesagt. Es wird bald sein, Vater, sehr bald. Wir werden erst in Four Forks in seinem eigenen Hause leben, nächsten Winter aber wird nach Sacramento gezogen. Ich denke, es ist gut so, Vater, — nicht?" Und sie gab dieser Frage durch einen leichten Stoß mit dem Fuße unter der Bettdecke einen Nachdruck, der Mr. Mac Clostky schnell aus dem Nachdenken, in welches er plötzlich verfallen schien, zu sich brachte.

„Ganz gewiß, ganz gewiß," rief er auffahrend. Dann, die Falten der Bettdecke zärtlich streichelnd, setzte er hinzu: „Sätest gar nichts Besseres thun können, Djimmy. Es ist kein Mädel in ganz Tuolumne County, das es glänzender hätte treffen können, auch wenn ihm die Möglichkeit dazu geboten wäre." Eine neue, ziemlich lange Pause trat ein. Endlich faßte er sich ein Herz und sagte:

„Djimmy!"
 „Vater?"
 „Du bist zu Bett und ausgezogen?"
 „Aber Vater —"

„Und Du könntest nicht wieder aufstehen und Dich noch einmal anziehen? Könntest Du nicht?" Und Mr. Mac Clostky warf einen lebenden Blick nach den Stühlen mit der Ballustrückung seiner Tochter hinüber. „Du könntest Dich nicht wieder anziehen?"

„Aber warum, Vater?"
 „Könntest Dich nicht noch einmal in all' das da werfen? Nicht eben in Alles, nur ein Etwas davon? Auch, wenn ich Dir helfe, nicht? Ich meine nicht bei Allem — sondern nur dann und wann Dir ein Stück zureichte, eine Nadel — ein Band oder — einen — Schuh?" Er musterte noch immer das Chaos auf den Stühlen und nannte die wenigen Gegenstände, welche er aus der weißen und rosenfarbenen Verwirrung von Gaze, Seide, Musselin und Spitzen herauszuerkennen vermochte.

„Wo hast Du Deine Sinne, Vater?" rief Miß Jenny und saß ihm, mit mächtigem Kopfruck ihre schimmernde Goldmähne nach hinten schiebend, plötzlich aufgerichtet gegenüber. Mr. Mac Clostky rieb seinen Bart heftiger, als zuvor und rückte ein Paar Zoll zurück. Dann sagte er, ohne der Frage seiner Tochter weiteres Gewicht beizulegen:

„Djimmy, willst Du wissen was los ist? Es ist ein Fremder da, d. h. ein Fremder für Dich, mein Schatz, aber ein Mann, den Dein Vater lange genug kennt. Er ist seit einer halben Stunde da und will bis vier Uhr bleiben, bis die Postkutsche vorüberkommt. Nun möchte ich, Djimmy, Liebe, daß Du herunterkommst und mir ihn unterhalten hilfst. Es nißt nichts, Djimmy," und er hob die Hand, als wolle er jedem Einwand im vornhein abschneiden, „es nißt nichts, — zu Bett läßt er sich nicht schicken, — Karten will er auch nicht spielen, — noch weniger ist bei ihm mit Whiskey anzukommen. So lange ich ihn kenne, war er immer der kritischste, hochfahrendste, absonderlichste Kauz, den wir hier rund herum haben."

„Was heißt das: hier rund herum?" unterbrach Miß Jenny die väterliche Rede mit einer gewissen Schärfe.

Mr. Mac Clostky schlug die Augen nieder. „Wäre er nicht heute Nacht auf einem weiten Umweg hergekommen, bloß um mir einen Dienst zu leisten, Djimmy, — ich würde Dich nicht herunterrufen. Ich würde es gewiß und wahrhaftig nicht. Aber weil ich weiß, daß ich allein gar nichts mit ihm anzufangen verstehe, meine ich, Du kommst herunter und — und machst ihn fest, Djimmy, — wie die Andern."

Miß Jenny zuckte ein wenig ungeduldig die Achseln.

„Ist er alt oder jung?"

„Jung genug, Djimmy, aber er weiß einen Berg, — ein ganzes Gebirge von Dingen."

„Was treibt er?"

„Nicht viel, meine ich. Er hat in der Quarzmühle von Four Forks Geld gemacht und reist viel herum. Ich habe auch gehört, daß man von ihm gesagt hat, er mache — Poesie, — Verse, — Du weißt doch, Djimmy?" Diese directe Frage fand darin ihre Erklärung, daß Mr. Mac Clostky sich bei dem Wort „Poesie" unwillkürlich an gewisse feingedruckte Strophen erinnerte, die seine Tochter „Mottos" zu nennen und als Umbüllungen nicht minder zuckerreichen Inhalts verehrt zu bekommen pflegte.

Miß Jenny kränkelte ein wenig ihre Oberlippe. Sie hegte jene unumwundene Verachtung für Alles, was in der Phantasie seinen mütterlichen Boden hat, welche in der Regel von physischer Gesundheit strotzenden Wildlingen eigen ist.

„Nicht, daß ich Dir damit einen Wink geben will, Djimmy," fuhr Mr. Mac Clostky, seinen Bart in nachdenklicher Weise reibend, fort, „ihm von Poesie zu reden. Es sind noch keine fünfzehn Minuten her, daß ich selber es that. Dann stellte ich die Whiskeyflasche vor ihn hin. Dann zog ich die große Spielboxe auf und trug sie zu ihm nach dem Parlor hinüber und sagte freimüthig und offen, wie es einem Manne gegen den andern geziemt: „Denk, daß das Ding Euch gehört, und laßt dasjenige von seinen Stücken, welches Ihr für das feinste haltet, so oft wiederholen, wie Ihr wollt!" Aber nun hättest Du ihn rasen sehen sollen, Djimmy, und die Namen hören, die er mir gab. Die Namen, Djimmy," und wie erklärend setzte er hinzu, „freilich er kennt mich auch lange und genau genug."

Offenbar hatte sich Miß Jenny das letztere bereits allein combinirt.

„In zwei Minuten bin ich unten, Vater. Aber sage ihm nichts davon, und sage ihm ja nicht, daß ich bereits zu Bett war."

Mr. Mac Clostky's Gesicht strahlte. „Warst immer mein gutes Mädel, Djimmy," rief er und beugte sich vor, um in überströmendem Dank ihre Stirn zu küssen. Aber Jenny erfaßte ihn bei beiden Handgelenken und hielt ihn so einige Minuten.

„Vater," sagte sie und versuchte mit dem großen, vollen Licht ihres Auges seinen scheuen, unstäten Blick festzuhalten, „Vater, alle die Mädchen, die heute Abend da waren, hatten irgend Jemand, der mit ihnen war. Mame Robinson hatte ihre Tante, Lucy Rance ihre Mutter, Kate Pierson ihre Schwester — alle hatten sie irgend ein anderes weibliches Wesen mit sich. Vater, lieber Vater," und ihre Lippe zitterte, da sie weiter sprach, „ich wünschte, Mutter wäre nicht

gestorben, als ich noch gar so klein war. Ich wünschte, es wäre noch irgend eine Frau in der Familie außer mir. Ich bin nicht einjam bei Dir und mit Dir, und fühle es auch nicht so, — aber es sollte irgend Eine da sein, wenn die Zeit für mich und Jack kommt — und —"

Ihre Stimme erlosch, aber nicht der Blick ihrer großen, trauerherzigen Augen, die nach wie vor auf sein Gesicht geheftet waren. Mr. Mac Clostky, dessen Blicke ganz und gar von dem Muster der Bettdecke in Anspruch genommen wurden, versuchte etwas Tröstliches hervorzubringen.

„Es ist auch keines von allen den Mädchen, wie Du bist, Djimmy, mein Liebling, und mit einer ganzen Arche von Tanten, Müttern und Schwestern würden sie nicht fertig bekommen, was Du allein fertig bekommst hast. Es ist nicht Eine darunter, die nicht ihre ganze Sippchaft hingäbe, um das zu erreichen, was Du jetzt hast. Und was die Mutter anbelangt, Djimmy, mein Herz, so laß das nur — Du wirst Deine Sache besser machen ohne sie." Er zerrte seine Füße unter dem Bett hervor und schritt zur Thüre. Als er ihren Griff gefaßt hatte, wandte er sich noch ein Mal um und sagte in seiner beschwichtigenden Manier: „Du kommst doch gerne, Djimmy? So komm auch schnell!" Und schon waren Kopf und Schultern aus der Thür heraus und hatten auch die widerstrebenden Beine mit den gestickten Pantoffeln daran hinter sich hergezogen.

Als Mr. Mac Clostky den Parlor betrat, war sein unruhiger Gast daraus verschwunden. Die Whiskey-Caraffe stand unberührt auf dem Tisch. Drei oder vier Bücher lagen auf der Erde. Eine Anzahl photographischer Ansichten von der Sierra Nevada waren über das Sopha verstreut. Zwei Schlummerkissen, eine Zeitung und eine mexikanische Decke endlich lagen auf dem Teppich und ließen darauf schließen, daß hier eben Jemand versucht habe, in liegender Stellung zu lesen. Die weißen Vorhänge der hohen, auf die Veranda hinausführenden Glasfüße aber, welche seit das Haus stand, nur als Fenster gedient hatte, verriethen durch ihre wallende Bewegung den Weg, welchen der Flüchtling sich gebahnt. Mr. Mac Clostky rieb seinen Bart mit einer Verzweiflung, als wolle er ihn für immer aus dem Gesicht, dem er zu so hoher Zier gereichte, tilgen. Er blickte auf den kostbaren, in Sacramento ein fabelhaftes Geld gekauften Teppich, auf die rothen Seidenbezüge und die Rosenholz-Möbel, unerfüllt in der bisherigen Geschichte von Tuolumne County, auf die gegypften Wände und die massiv eingerahmten Chromos daran, und dann blickte er durch das offene Fenster hinaus, nach dem Barbaren, der ohne Gefühl für diese scharbitische Pracht es vorziehen konnte, seine Cigarre mitten auf der vom Mond beschienenen Heerstraße zu rauchen. Dieses Zimmer, die Bewunderung, die Anbetung und der tödtliche Reiz von ganz Tuolumne — in seinen Augen war es Nichts — hatte es ein vollständiges Fiasco gemacht! Und wie dem Zimmer mochte es schließlich auch der „Rose" ergehen! Auch ihr Duft mochte sich dem Empfindungslosen gegenüber am Ende gar als machtlos erweisen?! Mr. Mac Clostky schüttelte den Kopf — er fühlte, daß er in seinen Voraussetzungen denn doch zu weit ging. „Nein," murmelte er, „ich kenne Djimmy, sie macht ihn schon noch fest!"

Er trat auf die Veranda durch den von seinem Gast neugeschaffenen Ausgang. Kaum erblickte ihn der Fremde, als er auch über die Straße setzte. Auf fünf Schritt von seinem Wirth machte er Halt. „Ihr alter, zudringlicher Nachtsalp," sagte er in einer tiefen, nur dem, welchem sie galt, vernichtlichen Stimme und mit trefflich gespielter Ingrim in Gesicht und Ton, „warum kriecht Ihr nicht in Euer Bett? Sagte ich Euch nicht, daß Ihr Euch trollen und mich hier allein lassen solltet? Im Namen von Allem, was blödsinnig und alterthümlich ist, warum hört Ihr nicht auf, hier herum zu spuken!? Oder wollt Ihr mich mit Eurer Gegenwart um den Verstand bringen, wie vorhin mit Eurer verwünschten Spielboxe, die ich eben unter die Bäume dort drüben geschleudert habe, und die doch nicht aufhört, mit diesem Geklimper diese wundervolle Nacht zu entweihen? Es dauert noch anderthalb Stunden, bis die Postkutsche vorbeikommt, könnt Ihr auch nur einen Moment so hinüberbrannt sein, zu glauben, ich wäre im Stande, Euch bis dahin um mich zu leiden? Und warum spricht Ihr nicht? Schlaft Ihr etwa auf Euren Beinen? Ihr wagt doch nicht etwa damit andeuten zu wollen, daß Ihr die Unverschämtheit habt, zu Euren sonstigen ausgezeichneten Eigenschaften auch noch Mondsucht hinzuzufügen? Und wenn auch, Euch gibt selbst Mondsucht nicht das Recht, in Gesellschaft einzudringen, wie die unsere."

Ein Anfall von nervösem Husten machte diesem außerordentlichen Redeerguß ein Ende. Halb sitzend, halb gegen die Veranda gelehnt, kehrte der Fremde seinem Gastfreunde das Antlitz und einen Theil seiner schlanken, eleganten Gestalt zu. Der untere Theil des aufwärts gekehrten Gesichts trug den Ausdruck halb spöttischer, halb blasierter Unzufriedenheit, dem sich hin und wieder ein Zug physischen Leidens hinzugesellte. Aber Stirne und Brauen waren frei und stolz, und ein Paar leuchtender, dunkler Augen hielten über dem launenhaft-empfindlichen Munde fröhliche Wacht.

„Ich wollte eben ins Bett gehen, Ridgeway," sagte Mr. Mac Clostky, „aber meine Tochter Djimmy kam gerade von Robinson's heim, wo es Musik und Tanz gegeben, und will sich noch nicht niederlegen. Ihr wißt ja, wie junges Volk ist, Ridgeway. So denke ich denn, daß es das Beste ist, wenn sie ein wenig hereinkommt, und wir einen Schwatz zu Dreien haben."

„Alter verlogener Heuchler, Ihr!" fiel ihm Ridgeway ins Wort. „Vor einer vollen Stunde schon kam sie zurück, wie die Reiter-Escorte, die noch jetzt um das Haus herumgespenstert, Euch sofort bezugen könnte. Meine Ansicht von der Sache ist, daß Ihr, ein alter Idiot, wie Ihr es seid, das Mädchen aus dem Bett geholt, bloß damit wir uns hier unten bis vier Uhr noch gegenseitig langweilen sollen."

Mr. Mac Clostky war durch diesen offensbaren Beweis übernatürlichen Scharfsinnes von Seiten seines Gastes zu sehr außer Fassung gebracht, um antworten zu können. Ridgeway weidete sich für einige Momente mit leuchtenden Augen an seines Opfers Verwirrung, dann fragte er in halb grimmigem, halb spöttischem Ton:

„Wo habt Ihr das Mädchen eigentlich her?"
 „Es ist Nancy's Kind."
 „Eures Weibes?"
 „Ja, aber seht Ihr, Ridgeway" — und Mr. Mac Clostky

legte eine beschwörende Hand auf den Nermel des Angeredeten, „seht Ihr, ich möchte nicht, daß Ihr ein Wort darüber zu Djimmy jagtet. Sie denkt, ihre Mutter sei todt, sei in Michigan gestorben, und —"

Hier rollte Ridgeway in einem plötzlichen Wuthausbruch beinahe von der Veranda herunter. „Guter Gott!" rief er, „Ihr glaubt als Geheimniß vor ihr halten zu können, was jeden Tag, jeden Augenblick als Thatsache vor sie hinstreten kann? Glaubt, daß es möglich ist, sie in Unwissenheit über Etwas aufzuwachen zu lassen, was ein Mal zu erfahren doch ihr heiliges Recht ist? Glaubt, daß Alles, was Ihr gethan, etwas Anderes gewesen, als das Schmeiben eines Donnerkeils, mit dem gerade jetzt irgend ein beliebiger Mensch sie in irgend einem Augenblick zerschmettern kann? Glaubt das?" — und wieder ging seine Stimme in jenem plötzlichen nervösen Husten unter. Und so stark war der Anfall dieses Mal, daß er einen feuchten Glanz in die übermüthigen, nach Mac Clostky hinübersehenden Augen trieb, der seinerseits unter diesem Blick rathloser als je an seinem vielgeprüften Bart herumtrieb. Endlich stammelte er:

„Aber Ihr kennt sie nicht, wie sie ist, Ridgeway. Schämt sich erst, wie sie den Kopf trägt, höher, sage ich Euch, und fester, als Eine von ihnen Allen! In einem Monat heirathet sie und heirathet den reichsten Mann im County, Jack Ashe! Und der," fuhr er den Kopf emporhebend fort, „ist nicht der Mann, ruhig dabei zu sitzen, wenn ein Wort über seine Frau oder seiner Frau Verwandte fällt. Doch still, das ist ihr Tritt auf der Treppe."

Und Miß Jenny trat in den Parlor, durchschritt ihn, dem Geräusch folgend, welches sie auf der Veranda hörte, und stand nun in der von Ridgeway gewaltsam geöffneten Glasfüße, wie in einem Rahmen. Und wir glauben nicht, daß viele Rahmen je ein schöneres Bild umschlossen, als dieses. Obwohl einfach und in Eile, hatte sie sich doch so gefällig anzuziehen verstanden, daß die Gestalt in ihrer ganzen Prachtigkeit da stand, und daß sie in ihrem hellen Kleide und mit dem goldschimmernden Haupte thatsächlich eher einem Bilde, denn athmender Wirklichkeit glich.

Die Vorstellung durch Mr. Mac Clostky war einfach und kurz. Nachdem Ridgeway sich die Thatsache vergegenwärtigt hatte, daß es halb drei Uhr Morgens war, daß die Wangen der Tuolumner Rose so thaurfrisch glänzten wie nur diejenige einer ihrer Schwestern im Garten, und daß sie wahrhaftig ohne eine Ahnung von Goethe's Wonnegestalt zu haben, jult wie Margarethe aussah, ehe sie Faust zum ersten Mal erblickte: nachdem er sich dies Alles vergegenwärtigt, begann er zu sprechen. Und wie ganz anders, als wir ihn bisher gehört, wie zutraulich, wie mild, ja, wir wagen es zu sagen, wie empfindsam! Als Miß Jenny, deren männlicher Umgang seit ihrer Jugend nur aus einer Art von Enaktsöhnen bestand, und die sich ihrer Herrschaft über diese Sorte von Männlichkeit als eines unbefristeten Factums bewußt war, sich plötzlich hier in dieser schlanken und feinen Gestalt einer ganz neuen und fremden Macht gegenüber fand, war sie zuerst eingeschüchtert, unbehaglich, abwehrend. Als sie sich jedoch überzeugte, daß diese Macht, auf welche ihre eigenen Reize feinen von allen den Eindrücken hervorzuheben schienen, welche sie gewöhnt war, von ihnen hervorgebracht zu sehen, eine freundliche, wohlwollende und zugleich unwiderstehliche war, gab sie sich selbst auf und zerbrach alle ihre bisherigen Götzenbilder, um ihre Scherben zu Füßen des neuen Idols zu legen. Und mehr als das — sie gestand dies offen ein. Ehe eine halbe Stunde vergangen, war Ridgeway im Besitz aller mit ihrem früheren Leben verknüpften Thatsachen und wie wir fürchten, auch aller ihrer Gedanken — einen ausgenommen. Mr. Mac Clostky aber, der seinen Gast mit fast abergläubischen Augen zu betrachten begann, so verändert fand er ihn, schlich in eine Ecke der Veranda, ließ sich dort nieder und entschlief, nachdem er noch Etwas, wie: „Sie macht ihn doch noch fest," in seinen nun endlich auch zur Ruhe kommenden Bart gemurmelt.

Es war eine schöne Stunde für die jungen Leute. Für das Mädchen war sie voll des ganzen Reizes der Neuheit, und sie überließ sich ihm, weil dies so war, ungleich freier und harmloser, als ihr in Betreff des Wesens und der Folgen derartiger Situationen ungleich erfahrener Gefährte. Trotz dieser Erfahrung mußten wir ihn jedoch davon freisprechen, daß er sich zur Anknüpfung einer Liebeslei aufgelegt fand. Wir glauben überhaupt nicht, daß dies seine Gewohnheit war. Ja, wir sind gewiß, daß er zu allen Zeiten von dem Gedanken irgendwelcher Leichtfertigkeit gegen eine Frau, von der er sich eingestand, daß sie ihm Liebe einflöße oder einflößen könne, mit Entrüstung zurückgewichen wäre. Leider war er ein Poet und, gleich den meisten seiner Gefährten, in der Theorie ein größerer Held, als im Strudel des Thatsächlichen. Und da er neben einer äußerst hohen Meinung vom weiblichen Geschlecht einen guten Theil heißes Blut besaß, so schien ihm jedes neue Gesicht nur zu leicht eine neue Möglichkeit zu eröffnen, sein Ideal endlich ein Mal realisirt zu sehen. Ein besonderes Glück für ihn, wenn auch nicht für die verschiedenen Göttinnen, vor denen er auf seinem Lebenswege bereits das Knie gebeugt, war es dabei, daß er sich eine Frische und Unberührtheit zu bewahren wußte, welche den ausgesprochensten Gegensatz zu der blasirten Sicherheit sonstiger galanter und in Galanterien lebender Männer bildete, und durch welche er, ohne es zu wollen, in der gefährlichsten Weise täuschte. Dieser ewige Frühling des Wesens war es, der ihn selbst den besten und gediegensten Frauen theuer machte, der sie stolz sein ließ, über ihn eine Art Schutz, wie über Einen, der leicht zu Schaden kommen mag, wenn nicht nach ihm gesehen wird, auszuüben und sich in Betreff seiner der bedenklichsten aller Gefühlscombinationen — empfindsamer Zärtlichkeit in der Maske erhabensten mütterlichen Wohlwollens — hinzugeben. Er war es auch, der Jenny sofort jenen knabenhaften Zug in seinem Wesen entdecken ließ, der auf weibliche Fürsorge angewiesen ist und zwar hier in einem Grade angewiesen schien, daß sie es ganz selbstverständlich fand, ihm ihre Begleitung für den Fußweg anzubieten, auf dem die Haltestelle der Postkutsche am leichtesten zu erreichen war. Sie hielt es für geboten, ihn mit ihrer überlegenen Kenntniß der Dertlichkeit davor zu bewahren, allen Widerwärtigkeiten zu begegnen oder gar verloren zu gehen, womit wir freilich nicht andeuten möchten, daß sie ihn vor Wölfen und Bären und sonstigen großen Raubthieren beschützen zu müssen vermeinte, sondern nur auf die plötzlich in ihr erwachende Be-

Jenny sprang auf und blickte mit wilden Blicken umher. Dann, in plötzlicher Entschlossenheit sich zu dem leblosen Manne niederbeugend, hob sie ihn mit siegreicher Kraft in ihren Armen empor und trug ihn davon, als sei es ein Kind. Und als ihr Vater, eben von seinem Schlaf auf der Veranda erwachend, dem seltsamen Geräusch, das ihn aufgeweckt hatte, entgegen sah, erblickte er die Gestalt einer Göttin hoch aufgerichtet und im Triumph auf das Haus zuschreitend, eine goldene Wolke um das Haupt und die Gestalt eines regungslosen Mannes an der mächtig athmenden Brust, an der noch nie ein Mann gelegen — eine Göttin, auf deren wortloses Gebot er aufsprang, ihr die Thür zu öffnen und ihr zu helfen die Last niederzulegen. Als sie aber nun dalag, die befaulste, blutende Last, auf den rothen Seidentüsch des Sophas, da war auch die Göttin verschwunden, und nichts blieb, als ein jammerndes, zitterndes Weib, welches die Hände rang und die Worte ausstieß: „Ich habe ihn gemordet — ich und meine Schlichtigkeit!“ und dann selbst leblos neben dem Leblosen niedertaumelte.

Alles aber, was Mr. Mac Closky vermochte, war, seinen Bart mit unsicherer Hand zu reiben und einige unverständliche Laute von sich zu geben, die so viel besagen sollten wie: „Dinny hat ihn wirklich fest gemacht!“

(Schluß folgt.)

Alexander Puschkin. Von Wilhelm Goldbaum.

Für Alles ist 'ne Zeit zur Hand,
Und Alles trägt der Stunde Zeichen —
Der Greis ist lächerlich als Fant,
Der Jüngling, will er ehrbar schleichen.
Die Menge weiß nicht, daß sich wohl verträgt
Die Karte mit dem Bers, der Wein mit Plato's Feier,
Und unter loser Streiche dünnem Schleier
Ist Geistesadel und Gemüth sich regt.

Vom jungen Puschkin.

Durch gedankenlose Parallelen ist an den Manen großer Dichter schon manche Unbill verübt worden. Enthusiastische Ueberschwenglichkeit und kritische Dirftigkeit waren allezeit mit hinkenden Gleichnissen rasch bei der Hand, um das gesunde Urtheil durch das wohlfeile Surrogat der Vergleichung zu ersetzen. Es gab in der deutschen Literaturgeschichtschreibung eine Epoche, während welcher man von Goethe nicht reden konnte, ohne ihn an Schiller, und nicht von Schiller, ohne ihn an Goethe zu messen. Nicht der Schatten eines fruchtbaren Gedankens war in dieser Gegenüberstellung enthalten; gleichwol meinten hyperkluge Silberstecher, unsere beiden Dichtersfüßen unangeseht gegeneinander abwägen zu müssen. Auch die beiden größten Poeten des Slaventhums, Adam Mickiewicz und Alexander Puschkin, sind dem Schicksal nicht entgangen, der eine als „polnischer Goethe“, der andere als „russischer Byron“ glorifizirt zu werden. Es stekte mehr Ehre, als Gerechtigkeit in diesen Prädicaten. Weder Puschkin noch Mickiewicz verdienen es, um einer zweifelhaften Phrase willen ihres nationalen Charakters entkleidet und der Nachahmung fremder Muster geziehen zu werden. Hat man aber, indem man Mickiewicz den „polnischen Goethe“ und Puschkin den „russischen Byron“ nannte, nichts weiter sagen wollen, als daß jener innerhalb der polnischen Dichtung den Rang und die Bedeutung Goethe's in der deutschen, dieser innerhalb der russischen Poesie die Stellung Byron's in der englischen Literatur anzusprechen berechtigt sei, so springt die Willkür der Nomenclatur ungerufen in die Augen. Mit dem nämlichen Rechte hätte man Schiller den deutschen Shakespeare, Voltaire den französischen Lessing heißen können. Das Mißliche solches Schablonenurtheils hat aber schon Goethe in das rechte Licht gesetzt, indem er sagte:

Wie aber kann sich Hans van Eyck
Mit Phidias nur messen?
Ihr müßt, so lehr' ich allsogleich,
Einen um den Andern vergessen.

Die Abhängigkeit Puschkin's von Lord Byron ist namentlich wiederholt mit der angeblichen Aehnlichkeit begründet worden, welche man zwischen dem „Eugen Onegin“ des russischen und dem „Don Juan“ des britischen Dichters zu finden meinte. In Wahrheit ist aber diese Aehnlichkeit nur in sehr geringem Maße vorhanden. „Eugen Onegin“ ist ein Aristokrat, welcher sich fruchtlos an der schweren Kunst, zu leben, bemüht. Als sich das Glück ihm einmal anbot, da schlug er es in ungeliger Verblendung aus; nun jagt er ihn rastlos nach, aber es ist zu spät, und trotz des geistigen und seelischen Reichthums, über welchen er verfügt, geht er trostlos an der Leere des eigenen Herzens zu Grunde. Eher könnte man zwischen „Eugen Onegin“ und „Wilhelm Meister“ eine Verwandtschaft entdecken, wenn nicht der harmonische Abschluß der Goethe'schen Dichtung zu der schrillen Dissonanz, in welche Puschkin's Poem ausklingt, einen crassen Widerspruch bildete. Hier aber, in der Lösung der Schicksale, liegt gerade bei Puschkin das national-russische Moment. „Eugen Onegin“ ist Puschkin selbst, oder mindestens einer von seinen frühverordneten Jugendfreunden, mit denen er in dem Taumelleben des Lyceums von Zarskoje-Selo die hochstrebendsten politischen Utopien geplant hatte, von welchen er im entscheidenden Augenblicke durch ein despotisches Verbannungsdecret der Regierung getrennt worden war. Wie hatte er sich doch so wohl gefühlt in der Mitte dieser jungen Himmelsstürmer, der Besten, Odejeffsky und Puschkin, welche an der Lectüre Rousseau's, Diderot's und Voltaire's ihre Seele mit ungebundenen Freiheitssträumen vollgesogen hatten! Und wie innig hatte die in der Schule besiegelte Freundschaft zusammengehalten, als sie dem zauberhaften Parke von Zarskoje-Selo alleammt wehmüthig Valet jagten, um in der Czarenstadt an der Nawa mit berechtigten Hoffnungen ihre Beamten-carrière zu beginnen! Noch hatte Kaiser Alexander I. sich in die finsternen, mißtrauischen Reactionsgedanken nicht eingesponnen, welche er wenige Jahre später von dem Wiener Congresse heimbringen sollte; noch hatten die niederen Bedientenseelen von dem Schläge Krastischeff's über ihn keine Gewalt erlangt, und er fühlte sich mit heiterem Stolze als einen Zögling der französischen Aufklärer, als einen Verehrer Voltaire's und der Encyclopädisten.

Im Jahre 1811 war Alexander Puschkin in das Lyceum von Zarskoje-Selo eingetreten, ein zwölfjähriger Knabe aus altem russischem Adelsgeschlechte, das auf die Romanoff's als auf „neue Menschen“ achselzuckend herabzuschauen liebte. In das schwere, phlegmatische Blut seiner Aunen war ein Tropfen heißer, afrikanischer Leidenschaft hineingefallen, denn sein Urgroßvater von mütterlicher Seite war ein Häuptlingssohn von dem Saume der Wüste gewesen, welchen der russische Gejante in Byzanz losgekauft und Peter dem Großen als Präsent verehrt hatte. Der junge Wilde war in Wilna getauft und unter dem Namen Abram Petrowitsch Hannibal in die Umgebung des Czaren aufgenommen worden, als dessen Liebling er in hohen Jahren und Würden verstarb. Dieser afrikanische Blutstropfen hat manche Verwüstung angerichtet in der Familie des großen Dichters und auch den Tod seines Vaters verschuldet, welcher als Siebzjähriger an einer unerwiderten Liebe zu der halbwüchsigen Alexandra Ossipoff sich verzehrte; er hat aber auch die Adern des Poeten mit ungefümter Feuergluth gefüllt und seine Seele mit einem unbändigen Freiheitsdrange geschwellt, der sich nachmals furchtlos sogar gegen die eiserne Despotenhand des Kaisers Nicolaus emporkämpfte. Sechs Jahre währte der Cur in dem Lyceum von Zarskoje-Selo, dann begann die Carrière in der üppigen, von Luft zu Luft taumelnden Newastadt. Puschkin hatte sich dem Collegium der auswärtigen Angelegenheiten attachirt. Doch nur pro forma. Dem das Vergnügen ließ ihn nicht los; es schleifte ihn durch alle Kreise der Gesellschaft, durch alle Grade des Genusses, des rohen wie des raffinirten, und gönnte es ihm doch einmal eine flüchtige Pause, so nahm ihn eilig, als ob sie ihn zu verlieren fürchtete, die Muse in Beschlag und warf ihm ihre köstlichen Schätze verschwenderisch in den Schoß. Finster gingen ihm seine Jugendfreunde aus dem Wege; sie brüteten in der von ihnen begründeten „Gesellschaft des Nordens“ über hochverrätherischen Plänen wider den inzwischen unerträglich gewordenen Despotismus des ehedem so volksfreundlichen Alexander. Und sie haßten den einstigen Kameraden aus tiefster Seele, weil er sich sorglos auf den Wogen des heiteren Gesellschaftslebens schaukelte, von den Frauen verhätschelt und von den Männern verwöhnt ließ, welche sein erstes Epos „Rußlan und Lubmilla“ rückhaltlos bewunderten und ihn selbst wegen seines schlagfertigen Witzes hyperbolisch den „jungen Voltaire“ nannten.

Eine Weile schien es, als ob der Grimm der Freunde berechtigt, und der Poet den gemeinsamen Erinnerungen an die Freiheit unwiederbringlich verloren wäre. Allein bald genug erwachte in Puschkin sein besserer Theil. Sein Adelsstolz stemmte sich wider den Druck, der von dem Winterpalaste her auf die Nation geübt wurde; sein Selbstbewußtsein empörte sich gegen den Hochmuth der Schergen, mit denen der Czar sich umgeben hatte. „O diese Romanoff's!“ klagte er in einem Briefe. „Sechs Puschkin's haben die Wahlkunde des ersten von ihnen unterzeichnet und zwei ihr Kreuz darunter gesetzt, weil sie nicht schreiben konnten. Und ich, ihr schriftkundiger Nachkomme, was bin ich? wo bin ich?“ Und in dieser Stimmung streute er eine Legion von ägenden Epigrammen aus, gegen die Censur, die Polizei, die Häupter der Behörden, so zornig und verwegen, daß die Schranzen wie von einer Mutter gestochen sich wanden und den Kaiser um die Bestrafung des einundzwanzigjährigen Frevels bestürmten. Alexander lächelte lange zu den Angstkrämpfen seiner Creaturen; er lächelte sogar noch über Puschkin's „Ode an die Freiheit“, obwohl sie revolutionärer Gedanken voll und im Munde der gesammten Jugend war. Aber schließlich meinte er persönlich von dem fetten Brausekopf verlegt zu sein, und seine Hand setzte hastig den kaiserlichen Namen unter das von dem Günstling Krastischeff eingehaltene Decret, welches Alexander Puschkin nach den Eisfeldern Sibiriens verbannte. Das Verdict war hart, so hart, daß selbst Czar Alexander sich am nächsten Tage seiner Grausamkeit schämte und den hoffnungsvollsten der Söhne seines Landes anstatt über den Ural in die Kanzlei des Gouverneurs von Südrußland, nach Kischeneff, exilirte.

(Schluß folgt.)

Die Mode.

Paris, im Mai.

Noch sind kaum die Frühjahrsstoffe sichtbar geworden, weil die kühle Witterung Alles zwang, sich warm zu kleiden, und schon soll ich von Sommermoden und Sommerstoffen berichten! Das kann ich nur, wenn ich Thatsache und Vermuthung, Augenscheinliches und Wahrscheinliches zusammenstelle. Aus den durchbrochenen, klaren Geweben wie Lin Indien, Grenadine-lampas, Crépons, sowie aus Guipürestoffen in Wolle und Seide wird man Leberkleider und Bolants anfertigen, aus Surah, Sicilienne und Wollenstoffen ungarirte Kleider herstellen, an welche man, ungeachtet der Anstrengungen unserer ersten Modistinnen und des Beifalls einiger eleganten, stets zu jedem Opfer bereiten Damen, sich noch immer nicht gewöhnen kann.

Das garnirte Kleid trägt den Sieg davon, zwar hat man sich entschlossen, ein wenig nachzugeben und besetzt die Prinzessprobe, um das einfache Genre einzuführen, vorn mit einem hohen Plissé-Bolant, auf welchem der Saum des Kleides an der Seite mit einer Schleife gerast ist; den hinteren Theil des Rockes verzieht man mit einem breiten Bolant, Hauch und Schoß, eine breite Echarpe wird vorn in schräger Richtung aufgesetzt und durch Schleifen besetzt.

Aus dieser Beschreibung sieht man, daß einfachere Toiletten bereits einigen Anklang gefunden haben; wir sind sogar dahin gelangt, daß Kleider ohne Tunita, mit weniger Weite, als in früheren Zeiten, getragen werden. Die Aehnlichkeit der ungarirten Kleider mit einem Morgenrock wird allerdings verhindert, daß erstere sich vollständig einbürgern und die früheren ganz verdrängen.

Kleider, deren Bolants bis zur Taille reichen, hat man aufgegeben; letztere zerdrückten sich leicht und gaben der Toilette ein verbrauchtes Ansehen. Costüme sind noch modern und werden es bis zum nächsten Winter bleiben. Die unbestimmten Farben werden sehr dunkel sein, wir bemerkten

angeführt vor den mehr kafenartigen Angriffen anspielen wollen, welche ihres reizenden Poeten von Seiten Mame Robinson's oder Lucy Rance's, die wahrscheinlicher Weise in irgendeinem Hinterhalt auf ihn lauerten, harren mochten.

Es war eine köstliche Nacht. Der Mond neigte sich langsam dem schneeigen Hochgebirgskamme zu. Seltsame Dünste schwammen in der Luft. Ein starker Harzgeruch trieb von den Wäldern herüber und besuerte das Blut in ihren Adern zu schnelleren Pulsen. War es ein Wunder, daß sie nur mit Bedauern den hellschimmernden Fußweg kurz und immer kürzer werden sah? Daß sie nur widerstrebend den niedrigen Hügel hinaufstiegen, auf dem es zu scheiden galt? Und daß, als der Gipfel erreicht war, selbst das befreiende Wort den gefesselten Lippen verjagte?

Und so standen sie dort oben, still und allein. Ringsum kein Geräusch, keine Bewegung, weder auf der Erde, noch in den Wäldern, noch in den Lüften. Sie hätten das einzige Menschenpaar sein und denken können, daß diese ganze göttliche Erde mit ihrem flammenbesäten Dach von tiefdunkelstem Azur nur da sei, um ihnen zu Füßen zu liegen. Und als der Gedanke sie ergriff, wendeten sie sich in plötzlichem Instinct einander zu — ihre Hände begegneten sich — und dann ihre Lippen in einem einzigen, langen Kuß.

Zu diesem Augenblick drangen aus dem silbernen Duff, in den die Landstraße verschwamm, ein Ton, wie das Knallen einer Peitsche herüber, dann fernes Rollen von Nädern und Trottel von Pferden — und Jenny glitt hinweg vom Hügel — ohne sich umzuwenden — ein weißer Mondstrahl über den dunkeln Wiesengrund. Zwischen den Bäumen und Sträuchern vor dem Hause glänzte sie noch einmal auf — dann erfolgte sie in dem Schatten der Veranda. Vorbei an ihrem schlafenden Vater schritt sie und dachte nicht daran, ihn aufzuwecken und der kühlen Nachtlust zu entziehen. So stieg sie die Treppe zu ihrem Zimmer empor, dessen Thür sie verriegelte. Dann eilte sie an das Fenster und weit die Vorhänge auseinanderschleubend sank sie auf die Kniee und lauschte hinaus in die Ferne. Ein scharfer Pferdgalopp, auf der feinsten Straße weithin schallend, schlug an ihr Ohr — aber es war nur ein einzelner Reiter, dessen Gestalt eben in das Taumeldunkel tauchte, darin sich die Straße weiter unten verlor. Zu jeder sonstigen Zeit hätte sie den Reiter erkannt, in diesem Moment harrten ihre Augen und Ohren etwas Anderem, ganz Anderem entgegen. Und nun kam dieses Andere mit zwei tanzenden, gleich feurigen Augen leuchtenden Lidern, mit einem klingelnden Getöse metallbehangenen Pferdegeschirrs und mit dem Takt von Hufen, der ihren Herzschlag zu gleichem Takte befüllte, kam und schwand vorüber, wie es gekommen. Vorüber — sie drückte ihre glühende Wange gegen den kalten Fensterrahmen. Ein Gefühl der Einsamkeit, des Abgetrenntseins von Allem überkam sie, wie sie es noch nie empfunden — wie sie nie gedacht, daß sie es je hätte empfinden können.

Sie erhob sich und blickte umher. Durch ihre Thränen hindurch sah sie, daß noch Alles war wie vordem. Dort stand das Bett, dort der kleine Toiletentisch, und auf dem Kaminsims in der vergoldeten Nische blühten die Rosen frisch und prächtig, wie sie sie am Abend vorher getragen. Alles war da — und doch war Alles so ganz anders. Die Rosen hatten längst verwelkt sein müssen, so lange schien es ihr her zu sein, daß sie sie im Haar und an der Brust gehabt. Und diese weißen Hülsen und Bänder auf den beiden Stühlen, sie konnte es kaum noch denken, daß sie in ihnen einhergegangen war. Und wieder zog sie's nach dem Fenster, und wieder sank sie vor ihm in die Kniee und legte den Kopf auf die gefalteten Hände, über welche hinweg ihre losen Haare bis auf die Erde herabflutheten. Der Mond war längst hinter der schneeigen Brustwehr der Sierra versunken; die Sterne erbleichten allmählig, wie ihre Wangen; ein feiner schneidender Zug machte sie frösteln bis ins Herz hinein — und noch immer starrte sie mit weitgeöffneten Augen, welche nichts, als die graue Nacht sahen, dem kommenden Morgen entgegen.

Und er kam, mit violetten Schleiern, die sich zu Purpur wandelten, mit Purpur, der in ein Meer von Rosenluth hinüberschwamm, mit Rosengluthen, die bald als lichtiges Gold den ganzen Himmel überflamnten. Der kleine dunkelgestrichene Zaun vor dem Hause, der mit dem scheidenden Monde unsichtbar geworden, wurde mit der kommenden Sonne aufs neue sichtbar. Der kleine dunkle Zaun — aber was war das, was sich an dem kleinen dunkeln Zaun regte — hinüberwollte und nicht konnte — eine kämpfende Menschenform, zurückfallend nach jedem Versuch, wie eine glieberlose Mafje? Jenny stand hochaufgerichtet und sah mit Augen, die Alles waren, was in diesem Moment an ihr lebte, hinüber. Nun schoß es ihr wie Blut, wie der ganze Abglanz des flammenden Himmels über Schultern und Antlitz — nun stand sie wieder, weiß wie die Wand, an die sie sich für einen Augenblick lehnte. Und dann kam Leben, wildes Leben in ihre Gestalt. Mit einem Satz war sie an der Thür, mit einem zweiten und dritten die Treppe hinunter. Nun flog sie mit wehendem Goldhaar und flatternden Kleidern über den Garten hinweg. Und nun, drei Schritte von dem kleinen dunkeln Zaun entfernt, stieß sie einen Schrei aus — der erste, der sich diesen stolzen Lippen entrang — der Schrei einer Mutter über ihrem getroffenen Kinde, einer Tigerin über ihrer erwürgten Brut, der Verzweiflung über ihrer gemordeten Liebe. Und dann war sie über den Zaun hinweggesetzt und kniete neben Midgeway, der blutend und erschöpft an ihrer Brust lag.

„Mein Junge, mein armer, armer Junge, wer that dies?“

„Ja, wer hatte dies gethan? Seine Kleider waren mit Staub bedeckt, seine Weste aufgerissen, sein Taschentuch aber, voll und schwer von Blut, welches es nicht zu stillen vermochte, fiel eben zur Erde und enthüllte eine klaffende Wunde unterhalb der rechten Schulter.“

„Midgeway, mein armer Junge, was ist geschehen?“

„Midgeway öffnete langsam seine blau unterlaufenen Lider und sah ihr ins Gesicht. Ein Blitz des Muthwillens schoß in seinen dunkeln Augen auf, und ein Lächeln kämpfte sich über seine blutlosen Lippen, als er jetzt flüsterte: „Es war — Dein Kuß, Jenny — Dein Kuß, der das gethan, Liebe. Ich hatte vergessen, wie hoch im Preise — der Artikel hier ist. Aber es macht nichts — Jenny — gar nichts!“ Und indem er ihre Hand auf seine eiskalten Lippen legte, stieß er noch hervor: „Er war — es — — werth!“ und brach bewußtlos zusammen.

besonders die Nuance Pochar oder Retour de Suresne, und Braun in allen Farbentönen vom cuir de Russie bis zum cuir de chasseur.

Die baumwollenen Guipüregewebe werden zu Ueberkleibern verarbeitet und auf farbigen Batistkleibern getragen; so könnte man zu einem rosa Unterkleide rosa oder blaue Guipüre wählen, und erstelte einen wenig kostspieligen und recht hübschen Anzug. Die Ueberkleiber aus Seiden-Guipüre sind auf Unterkleibern aus Faxe oder Joulard zu tragen.

Zu Weiß- und Seebadtoiletten wird man Costüme aus dunkelblauem Wollstoff tragen; man wählt zum Rock meist glatten Stoff, zum Ueberkleid Stoff von gleicher Farbe mit Atlasstreifen in allen Nuancen. Diese beiden Stoffe und einige Erfindungsgabe genügen, um hübsche Toiletten zu arrangiren. Man könnte auch den Rock aus gestreiftem Stoff mit Bausch, die Tunika aus glattem Stoff anfertigen; letztere vorn straff gezogen, eine Schürze mit Taschen imitirend, ringsum mit einem Blüsch aus gestreiftem Stoff umgeben, schließt mit zwei langen Enden ab, die unterhalb des Bausches geschlungen und fast bis zum Saum des Kleides herabfallend von hübscher Wirkung sein würden. Die Taille Corsage-Armure aus glattem Stoff hat einen kleinen, den Hals umschließenden Kragen, welcher, sowie der Schoß, mit gestreiftem Stoff als Futter versehen wird; die kleinen Seitentheile sind so weit verlängert, daß sie unterhalb des Schoßes geschlungen werden; die aus gestreiftem Stoff hergestellten Aermel sind bis zum Ellbogen mit Knöpfen verziert, oberhalb der letzteren ist der Aermel mit fünf Blenden aus glattem Stoff umgeben, welche mit einer Schleife aus glattem und gestreiftem Stoff abschließen. Ein kleines Mantel mit Capuchon aus glattem Stoff, mit gestreiftem Stoff garnirt, vervollständigt dies Costüm.

Wir verweisen noch bei der Beschreibung der Costüme, um einer Neuheit, des Costüms Henri III. zu erwähnen.

Dieses sehr elegante Costüm besteht aus Seide und wird mit Schmelzstickerei verziert; doch wird man es auch aus blauer Vigogne herstellen und mit coru-farbener Guipüre besetzen, welche man beständig mit blauer Wolle stücken kann. Ich sah ein derartiges Costüm, dessen Beschreibung ich folgen lasse: Die Vorderbreite des Rockes war ganz in Puffen arrangirt und zwischen den letzteren mit einer schmalen rautenförmig aufgesetzten Borte verziert. Die Vorderbreite begrenzen gestricke, mit Guipüre und Borte besetzte Revers, welche am unteren Rande breiter, als an der Taille waren. Der hintere Theil des mit Bausch versehenen Rockes war mit einem Volant versehen, den eine mit dem Revers übereinstimmende Stickerei zierte. Der Besatz der eng anschließenden Taille mit runden Schößen und einem Kragen Henri III. bestand aus coru-farbener Borte und Soutache. Die in Puffen arrangirten Aermel waren mit der Vorderbreite des Rockes übereinstimmend garnirt und am unteren Rande mit breiten, gestrickten, mit Guipüre besetzten Revers ausgestattet. Ein Mäntelchen Henri III. mit Stickerei und Guipüre verziert, war nach hinten zurückfallend an den Schultern befestigt, so daß Aermel und Bordertaille sichtbar wurden.

Außerdem trägt man Costüme aus baumwollenem Atlas; man garnirt sie mit farbigem Batist und englischer Stickerei, doch ist dieser Atlas nur hübsch in grau, coru und weichen Farbentönen, der graue Stoff wird mit rosa, coru-farbener mit blauem Batist garnirt.

Der Besatz der Kleider wird nur aus gestreiften oder carrirten Stoffen bestehen und den übrigen Besätzen vorgezogen werden, deren Preis sich bedeutend höher stellt. Aus schottischem Surah in lebhaften Nuancen stellt man eine Garnitur her, welche aus einem Gürtel, einer Kravatte und einer Schärpe, die den Hut schmückt, zusammengesetzt ist; sie ist zu einem Anzug aus coru-farbener oder weissen Batist von lieblicher Wirkung.

Am Abend und an kalten Tagen wird man in diesem Sommer den Dolman aus weißem, mit schwarzer Soutache verzierten Wollstoff tragen und ihn am Außenrande mit weißer, gleichfalls mit schwarzer Seide besetzter Guipüre oder einem Besatz aus Straußfedern umgeben. Auch wird man denselben aus blauem, grauem und schwarzem Seidenstoff, mit Soutache oder Stickerei verziert, anfertigen; ein mit der Farbe des Dolmans übereinstimmender Federbesatz vervollständigt und veredelt denselben.

Weistheilts wird man Kragen oder Pelzerinen tragen. Man fertigt sie in den verschiedensten Façons an und garnirt sie reich mit Schmelzperlen. Auch stift man den oberen Theil und besetzt die Pelzerine reich mit Spitze. Außerdem wird man dieselben aus Tüll anfertigen und mit 6 Cent. breiter Spitze, Guipüreeinsatz und Sammetstreifen, deren Futter aus hellem oder mit der Farbe des Kleides übereinstimmendem Seidenstoff besteht, garniren.

Das leicht geschlungene Spitzenhütchen wird eben so viel getragen, als das mit dem Kleid übereinstimmende; man kann es dem Gesicht entsprechend beliebig verändern.

Die Sommerhüte sind noch kleiner, als die vorjährigen. Eine der neuesten Façons besteht fast nur aus einer diademartigen, mit einer Blumenquirlende überdeckten Krone; sie wird auf der Mitte des Kopfes befestigt, so daß die ganze Coiffüre sichtbar wird. Dieser Hut zeichnet sich vor den mit Schmelz garnirten durch Leichtigkeit aus.

Die Façon Angot erliegt die Façon Rabagas und wird gleichen Erfolg haben, da der vorher beidriehene Hut nur zu großer Toilette Verwendung finden dürfte. Die Façon Angot wird aus englischem, italienischem und Meisstroh, sowie aus anderen Stoffen angefertigt, da sie sich für alle Zusammenstellungen eignet.

Zur Garnitur der Hüte werden besonders Blumen verwendet, außerdem viel Lafer, Erdbeerbüchsen, Hageborn, Maiblumen in allen Nuancen.

Von dem früheren Strohhut bleibt jetzt nur die Krone, der Kopf wird aus Tüll oder Stoff angefertigt. Man trägt Federn in der Farbe des zur Garnitur des Hutes verwendeten Bandes, welche von der dunkelsten bis zur hellsten Nuance abscattirt sind.

Auflösung der Buchstaben-Räthsel Nr. I und II, Seite 164.

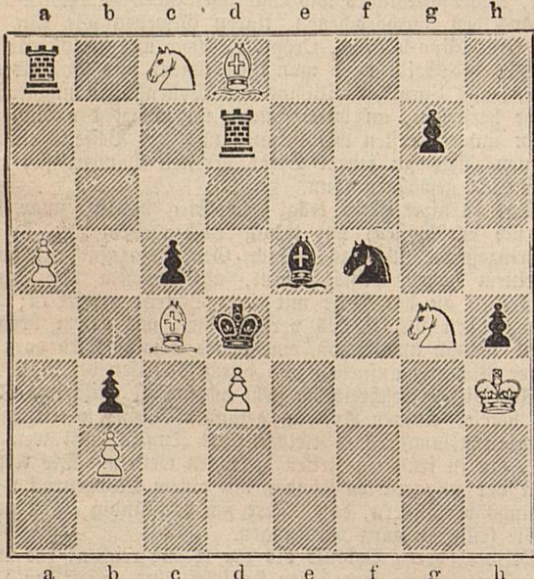
B E I L U L M
E B B E II. L E A
I B B S M A I
L E S E

Auflösung der Charade Seite 164.

„Lippe-Schaumburg.“

Schach-Aufgabe. Nr. II.

Von Berger. Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Rebus.



Correspondenz.

Wilhelmine in Zwaan. Nothe und schwarze unauslöschliche Tinte zum Zeichnen der Wäsche erhalten Sie mit Schablonen und Zubehör zum Preise von 1 Thaler das complete Kästchen (Wäschezeichnungs-Recessaire) von Dr. Jacobson's Fabrik chemisch-technischer Specialitäten, Berlin, Chausseestraße Nr. 39.

Fr. v. D. in W. Eine Mischung von Arsenik und Morphium wird als Mittel zum Unempfindlichmachen des Zahnerven in hohle Zähne gebracht; selbstredend darf dies Mittel nur von einem Arzt zur Anwendung gebracht werden. — Das Anästhesiren (Betäuben) des Patienten beim Zahnausziehen, sei es durch Chloroform oder Lachgas, kann von jedem geschickten Zahnarzt, wenn er es den Umständen nach für zulässig erachtet, vorgenommen werden.

Abonnet. Das Schwarzfärben von Marmor und lithographischem Stein lehrt Herr A. F. Kiegel, Bildhauer und Lehrer an der Königl. Baugewerkschule zu Münden, Augustenstraße 14.

W. Ueber das Blättern mit Holzkohlenstein haben wir auf Seite 68 d. Z. Mittheilungen gemacht; über die Gefährlichkeit der Holzkohlen ist auch auf Seite 381, Jahrgang 1871, Näheres mitgeteilt worden.

P. W. in F. Die Ursache der beständig fettigen Haut liegt einfach in den diesfalls überaus thätigen Talgdrüsen der Haut.

Abonnetin am Niederrhein. Bei Hunden und Katzen wird die Räude mit Erfolg durch gründliches Waschen mit einer Mischung aus 1 Theil Carbolsäure, 1 Theil Benzol, 6 Theilen Schmierseife und 15 Theilen Wasser (kann in der Apotheke bereitet werden) geheilt. Auch Einreibungen mit Petroleum oder auch mit Perubalsam sind wirksam. Dem Uebel liegt die Räudemilbe zu Grunde; da es ansteckend ist, soll man niemals Kinder mit solchen Hausthieren, welche kahle Hautstellen zeigen, spielen lassen.

Alte Abonnetin in Altona. Auslöschliche Mittheilungen über das Waschen weißweider Stoffe und Strümpfe finden Sie in dem empfehlenswerthen Buch von Wilhelmine Buchholz „Wasser und Seife“, erschienen bei J. B. Richter in Hamburg.

B. in Z. Daß man auch mit einer Auflösung von übermangansaurem Kali Holz braun weichen kann, haben wir früher schon angegeben. Ihre Bemerkung, daß wenn man diese Lösung mit einem Borstenpinsel aufträgt, man Sorge tragen muß, den Pinsel sofort in Wasser auszuwischen, weil sonst die Borsten angegriffen werden, ist richtig; es rührt dies daher, daß in der Lösung dieses Salzes, nachdem es die braune Farbe (Braunstein) abgegeben, ähnelndes Kali zurückbleibt, welches, war die Lösung stark, sehr rasch die Borsten angreift. Vorlegeblätter für Laubfägarbeiter erhalten Sie in großer Auswahl in Seph's Kunstflermagazin (Ad. Seph), Berlin, Leipzigerstraße 96.

A. v. Et. in W. i. d. Vennart. Die feineren Sorten Feigen werden in Schachteln verpackt und verpackt, geringere in Fässern (Faschinen). — Limonen und Citronen sind gleichbedeutend; von dem ersteren Namen stammt das Wort Limonade. — Silbowski (Pflaumenbranntwein) erhalten Sie in Berlin in vorzüglicher Güte von der Weingroßhandlung von Chamrath und Luzatto, Königstraße 10. — Ein Maß österreichisch ist gleich 1,415 Liter, ein Seidel österr. gleich 0,354 Liter. — Jedemfalls sind in dem Recept zum Kleberbrod unter Gewürznelken gepulverte verstanden.

N. B. in P. Reste von Delfarben etc. entfernt man von Holz, indem man dieselben mit Schmierseife bestrichet, dieselbe vierundzwanzig Stunden lang darauf läßt und dann mit heißem Wasser abspült.

Zwei blonde Schachsen. Dem Dunkelwerden hellblonder Haare ist nicht Einhalt zu thun, mitunter wird helles Haar, bei der übeln Gewohnheit, es täglich mit Wasser anzusehnen, dunkler, d. h. es nimmt einen mehr rötlichen Schein an; sollte dies im vorliegenden Falle die Ursache sein, so liegt das Gegenmittel auf der Hand.

Fr. Dr. M. in Gh. Ein Verfahren, Kostflete aus Wäsche zu bringen, finden Sie auf Seite 354 des Bazar, Jahrg. 1873 (Chiffre: Polin in Wien).

M. J. in W. Als Verze für Kopf- und Haarkrankheiten nennen wir Ihnen: Dr. Vincus, Berlin, Unter den Linden 66, Dr. Giersdorff, Friedrichstr. 2. Baronin — ski. Sie können den Rosthaarsstoff durch Einweichen in einer lauwarmen Abkochung von Quillquarinde reinigen. Man feigt Rosthaarsgewebe in einer schwachen Auflösung von Gelatine in Wasser.

Abonnetin in L. Gallese wird zum Waschen von Wollzeug, nicht als Leintmittel verwendet.

Schülerin. Beachten Sie das auf Seite 194, Jahrgang 1863, des Bazar (Chiffre: Caroline V.) über rothe Hände Gesagte.

B. v. H. in A. Gerbstoff, Gerbsäure oder Tannin sind gleichbedeutend und in jeder Apotheke käuflich.

W. S. 1. Ritt- und Bremmanstall von Otto Geister, Berlin, Alexandrinenstraße 27. — 2. Die Chlorbleiche der Wäsche ist auf Seite 50 des Bazar, Jahrg. 1872 (Chiffre: H. S. in Gr. V.) beschrieben worden.

Marie D. in Straßburg. Wir bitten um Ihre volle Adresse, möglichst auch um Mittheilung der Bedingungen, unter welchen Sie das fragliche Verfahren abtreten wollen.

Blühende Rose. Die besten Mundwasser sind 1. das sogen. Scheibler'sche Mundwasser (essigsaure Thonerde) und 2. eine Lösung von übermangansaurem Kali. Von beiden genügen wenige Tropfen zu einem Glase Wasser zugefegt.

Langjährige Abonnetin. Pupscheide wird zu Watten verarbeitet in der Fabrik von G. Schönenberger Nachfolger in Lübeck und in der Spinnerserei von J. G. Delling in Chemnitz, Neußere Dresdnerstraße 1442, 5. Abtheilung.

Thessa von Lettenborn. Zur Ausbesserung schadhaft geworbener bronzirter Spiegelrahmen empfiehlt Prof. Voettger die Rahmen mittelst eines zarten Pinsels ganz dünn mit Wasserlöslichung zu bestreichen und unmittelbar darauf das zarte, in einem mit feiner Gaze überbundenen Glase mit weiter Mündung befindliche Goldbronze-Pulver aufzustäuben und den Ueberfluß des Pulvers durch schwaches Klopfen vom Rahmen zu entfernen. Das Bronze-Pulver haftet so fest, daß es selbst eine Politur mit einem Achatsteine verträgt, daher kann man auf diese Weise auch Bronzeverzierungen auf Porcellan oder Steingut anbringen; in welchem Falle indeß der Gegenstand nach dem Auftragen der Bronze schwach erwärmt werden muß.

Katherine the Shrew. Daß die sogen. „Meseda-Kräusel-Pomade“, wie die Annonce behauptet, die kahlsen Stellen des Hauptes volthaarig macht etc., ist einfach unwahr, das vermag weder diese Pomade, noch irgend welche andere Mittel. — Das Augenwasser des angehenden Dr. White besteht nach Prof. Wittstein aus einer parfümirten und mit Honig veresterten Auflösung von Zinkvitriol. Das letztere Salz ist bei fast in allen von Geheimmitteln Händlern angepriesenen Augenwässern enthaltene wirksame Bestandtheil, welchen übrigens jeder Arzt kennt und wenn nöthig verschreibt. Daß White's Augenwasser im Stande sei, die geschwächte Sehkraft zu stärken, ist eine Behauptung, die, wenn sie nicht frevelhaft wäre, indem sie im günstigsten Falle den Patienten, welcher ihr vertraut, von rechtzeitiger Hilfe durch einen Arzt verhindert, geradezu albern genannt werden müßte. Die Ursachen der Augenkrankheiten sind wie die selbst unendlich verschieden, demgemäß auch die Behandlungsweise, welche in den allermeisten Fällen eine Erörterung durch den Augenpfeiler seitens eines Arztes voraussetzen muß.

Langjährige Abonnetin. Empfehlenswerthe Handschuh-Nähmaschinen baut B. Rudolph, Berlin, Adestr. 48.

Haiderölein. Die Seidenstoffe werden durch Benzol keine Fiede erhalten, wenn sie, wie dies in chemischen Reinigungsanstalten geschieht, ganz und gar in Benzol eingeweicht werden. Sie können die Klebersubstanz zerrennt in die Abfälle schicken.

Schwarze Augen in Krausen. Der theure Stoff des seidenen Leibes läßt es lohnend und wünschlicher erscheinen, dasselbe zum Reinigen einer chemischen Reinigungsanstalt zuzuführen; wir haben oft genug dargelegt, daß das Fleckpulver auch geistige Mittel verlangt und der Ungeübte mit den besten Mitteln öfter das Uebel vergrößert als verbessert.

Langjährige Abonnetin. Die Adresse der Pariser Agentur für das unter dem Namen Murticoms unter goldenen hair water bekannte Präparat lautet: P. Jones, 43, Boulevard des Capucines.

Erene Verehrerin in W. Die mikrotopisch kleinen Photographien, welche man in Federhalten etc. sieht, sind vor etwa zehn Jahren in Paris, wenn wir nicht irren von Daquoret, zuerst angefertigt worden. Wollen Sie eine Portrait-Bisitenkarte in gleicher Weise verkleinert haben, so schicken Sie dieselbe, wenn nöthig mit Angabe des Gegenstandes, in welchem die Mikrotopographie angebracht sein soll, an den photographischen und stereoskopischen Kunstverleger und Stereotypfabrik von M. J. O. J. son, Berlin, Unter den Linden 23, oder Christmann's Kunstverlag, Königgräberstraße 19.

Frau L. in D. Wenn die Wollseiden des Stoffes durch mechanisches Auflösen den Stoff rauh gemacht haben, läßt sich unseres Wissens dieser Uebelstand nicht mehr gut machen. Ob der Stoff durch eine Gelatine-Appretur einigermaßen wieder sein früheres Aussehen erhalten wird, das werden Sie erfahren, wenn Sie denselben einer Appretur-Anstalt vorlegen.

Abonnetin in W. Die kleinen Mangmaschinen sind, wie wir schon bemerken, besonders für die „kleine Wäsche“ bestimmt, welche dieselben eben so gut und glatt verläßt, als wenn Sie auf der größeren Drehtrommel gemangelt worden wäre. Sie erhalten dieselben in Cohn's Magazin, Berlin, Hausvogtelplatz 12; die kleinste, ganz aus Holz gearbeitete, leicht transportable und an den Tisch anschraubbare Mangmaschine oder Wäscherolle kostet 11 1/2 Thaler, eine solche von Eisen mit hölzernen Walzen, Nollstich und Nollstich, kostet bei einer Walzenlänge von 24 Zoll 30 Thlr., bei einer solchen von 30 Zoll 35 Thlr.

Langhaar in Königsgras. Wir sehen auf Ihren Wunsch das Mittel, welches Ihnen beim Haarausfall gute Dienste geleistet hat, hierher: Ein ein Seidel Spiritus werden zwei Löffel Salz gegeben, sodann bei jedesmaligem Gebrauch ein Löffel von dieser Flüssigkeit einem Seidel Wasser beigegeben; mit diesem Wasser wird die Kopfhaut täglich zweimal und zwar etwa zwei Monate hindurch täglich eingerieben, bis neue Haare nicht der ausgefallenen wachsen. Wir bemerken dazu, daß letzteres zwar nicht immer der Fall sein dürfte, daß indeß der beständige leichte Hautreiz, namentlich wenn er mit der vorgeschriebenen Consistenz durchgeföhrt wird, in leichten Fällen, wo nicht tiefer liegende Ursachen dem Haarausfall zu Grunde liegen, ganz zweckentsprechend sein kann. Der selbe Zweck, nämlich einen täglich fortgesetzten Hautreiz zu veranlassen, würde auch durch den Gebrauch einer geeigneten Kopfbürste zu erreichen sein; eine solche Bürste ist die hierfür bestimmte Stahlbürste, welche der Hoflieferant S. M. Engeler und Sohn, Berlin, Behrenstraße 36, führt. Beim Gebrauch dieser Bürste ist natürlich erforderlich, daß die Kopfhaut wöchentlich einmal durch Waschen mit Wasser und Seife oder Borax oder durch den abgekochten Hautschuppen rein gehalten werde. Bei häufigem Waschen der Kopfhaut muß das Haar auch von Zeit zu Zeit leicht eingeseift werden, besonders wenn es von Natur aus wenig fettig ist.

N. T. in W. Eine unschädliche Pulvermischung zum Vertilgen von Schaben (vgl. Rufen), Heimschen etc. besteht aus 1 Gewichtstheil gepulverten Borax, 1 Gewichtstheil gepulverten ungelöschten Kalk, 2 Gewichtstheil, feinem Weizenmehl, 4 Gewichtstheil, Zuckerpulver. Dies Pulver wird auf Papier gestreut und einige Abende hinter einander dort aufgestellt, wo sich das Ungeziefer aufhält. Das Pulver muß, vor Feuchtigkeit geschützt, in einem Glase aufbewahrt werden.

Abonnetin in Würzburg. Barry du Barry's Revalensciere ist nichts weiter als übermäßig theuer verkauftes Linsenmehl.

Abonnetin in Z. Um beim Entfernen von Fettflecken aus den Geweben mittelst Benzol oder Brenner'schen Fledwasser's die Entfärbung von Wänden zu vermeiden, verfährt man folgendermaßen: Man legt unter das Zeug Löschpapier in mehrfacher Lage, reinigt den Fleck mit dem Fledwasser, und streut auf das noch nasse Zeug, so weit es benetzt worden war, gepulverten Gyps; nach dem Trocknen bürstet man das Gypspulver ab. Ist der Stoff mit feiner in Wasser löslichen Appretur versehen, so kann man auch rings um den Fleck herum mittelst eines Schwammchens einen Wasserstrand ziehen und das Fledwasser bis in diesen Rand hinein verstreichen.

Fragekasten. 22. Hat sich das Tragen von Gummihosen, welche auf die Außenseite der Schuhsohlen befestigt werden, bewährt, und welche Fabrik liefert ein wirklich brauchbares Fabrikat? L. G. in W.

23. Wie bewahrt man am besten seidene Kleider Jahre oder Jahrzehnte hindurch auf, wie dies nöthig ist, wenn das Erbe einer Mutter an unerwachsene Töchter fällt? C. H. in W.

24. Vermag man Gypsfiguren auf eine wohlfeile Art zum Aufstellen im Freien für Jahre hindurch widerstandsfähig zu machen, und womit? N. G. S. in N.

25. Auf welche Weise kann man weiße Basthüte reinigen? Eine junge Frau in N.

Beantwortungen. Zu Frage 6. Berlinseffenz von Ulfrey verarbeitet die unterzeichnete Fabrik. Greiner & Weyer, Fabrik von Wadsperlen, Wadsperlen Colliers, Schmuckfaden und künstlichen Früchten, Leipzig-Reudnitz. Zu Frage 12. Als ein Mittel, Porzellan zu kitten, hat sich folgendes bewährt: Das Weiße eines Eies wird mit Gypspulver, dem etwas gebrannter Kalk zugemischt wurde, zu einem ziemlich dicken Brei angerührt, damit die Porzellantrümmern an den Bruchstellen befeuchten, aneinander geklebt, und wenn die ursprüngliche Form wiedergegeben ist, an der Sonne, oder besser nur an der Luft getrocknet. Man kann Gips, welches mit diesem nicht unbekanntem Kitt reparirt ist, noch Jahre lang in Gebrauch ziehen; nur anfangs muß man acht geben, und es erst allmählig an die Hitze gewöhnen. M. de N.

Notiz.

Die nächsten Belegblätter Nummern werden enthalten: Die Rubinen der Königin. Von Graf. Gräfin Vallerstrom. — Das unterbrochene Debut. Von Georg Velly (Zeichnung von Klic). — Eine Pitaval'sche Fahrt. Von Koch von Berned (mit Zeichnung von Theodor von Edenbrecher). — Allerlei Erlebnisse mit Dienstboten. Von L. von Bischoffshausen. — Eine deutsche Hausfrau in Amerika. Von Ernst Freyherren von Vibra. — Das Turnier der Dummheit. Von Oscar Blumenthal. — Ein Besuch bei Dumas. Von Lila von Bulhobth. — Pädine. Von Freifrau von Huttenheim. — Eine orientalische Räucherluge. Von A. von Gohansen. — Die Seebäder von Greifswald. Von Ida von Döringsfeld. — Klavierstück und Musikstudium. Von S. Ehrlich. — Anna Frühlich und Charakterzüge aus Aragonien. Von Ernst Eckstein. — Berlorene Nähe. Von Jakob Falke. — Rachel Felix und Alfred de Muffet. Von Otto Franz Genschen. — Wiber und Legenden. Von Claire von Glümer. — Aus dem Wiener Theaterleben. Von Wilhelm Goldbaum (mit Illustrationen von Oberländer in München). — Ihr Ideal. Von Ludwig Habicht. — Der Herr Abbe. Von Ludovica Desjuel. — Maria von Burgund. Von George Hill (Zeichnung von Wauters in Brüssel). — Die kleine Mama. Von Jenni Hirsch. — Gallerie berühmter Schönheiten. Von F. von Hohenhausen (Illustrirt von Grot-Johann in Düsseldorf). — Amerikanische Skizzen. Von C. von Wonski. — Der Bräutigam des Plattenieks. Von Maurus Jökal. — Illustrirte Heidebriefe aus Italien. Von Moriz Meurer. — Eine Hofgeschichte im XIV. Jahrhundert. Von Franz von Memmersdorf. — Hans Matari. Von Ludwig Fietich (mit einer Zeichnung von Hans Matari). — Die Geschichte der Straßenlaterne. Von L. Regnet. — Zur Gesundheit. Von Baron von Reinsberg-Düringsfeld. — Harmlose Leute. Von Julius Stettenheim (Zeichnungen von Prof. Siegart in Düsseldorf). — Großfürst Wladimir von Rußland und Herzogin Marie von Mecklenburg-Schwerin. Von Arthur von Truhart (mit Porträts). — Die braune Liebe. Von Emil Macana. — Die Küche der Gesehgabung und die Gesehgabung der Küche. Von C. Wichmann. — Kaffee, Thee und Chocolate. Von einem Arzte. — Das Tagebuch der Aesthikin Amette von Glafes (Maththian's Abelaide). — Gertrude. Von Heigel. — Gedichte von: Friedrich Bodenstedt, Georg Baron Döherrn, Ernst Eckstein, Emanuel Geibel, Hermann Lingg, Karl Stieler, Gräfin Widenburg-Almahy, Johannes Trojan.